Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag Mittag an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnements-Preis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 45 Pf.,
durch den Kolporteur pro Nr. 6 Pf.

Insertions-Preis:
Bei 1maliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf.,
bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 37. **Sonnabend, den 16. September** **1911.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Afg.	Mond-Untg.
Sonntag	17. Sept.	5 38	6,10	N. 11.31	N. 4.17
Montag	18. „	5.40	6. 8		„ 4.55
Dienstag	19. „	5.42	6. 5	V. 12.56	„ 5.23
Mittwoch	20. „	5.43	6. 3	„ 2.24	„ 5.43
Donnerstag	21. „	5.45	6. 1	„ 3.49	„ 5.59
Freitag ●	22. „	5.46	5 58	„ 5.11	„ 6 11
Sonnabend	23. „	5.48	5.56	„ 6.31	„ 6.24

Geh' mit dir selbst streng ins Gericht,
Und wenn dir's nicht gelingt, von innen
Die Ruh', das Glück dir zu erringen —
Von außen kommt das Glück dir nicht.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
18. September Wigandsthal (2 K.), Wünschelburg (K.).
19. Annaberg (KV.), Brieg (V.), Festenberg (KV.), Jauer (K.), Kostenblut (KTopf), Kranowitz (KV.), Lublinitz (VP.), Muskau (KVPSchw.), Ober-Glogau (KV.), Tarnowitz (K.).
20. Brieg (K.), Jauer (KVPFüll.), Tarnowitz (VP.), Ujest (KV.).

Die Marokkoverhandlungen.

Nach den Stürmen der letzten Tage, die zu einer allgemeinen Verwirrung an der Berliner Börse führten und Tausende von Sparern in deutschen Landen bewogen, ihre Guthaben den Kassen zu entziehen, ist jetzt in Deutschland verhältnismäßig Ruhe eingekehrt. Ende dieser Woche wird die französische Antwort auf die deutschen Abänderungsvorschläge in Berlin erwartet. Die Regierung in Paris scheint entschlossen, den Marokkohandel auf friedlichem Wege und ehrenhaft für beide Länder zu beenden. Eine Besprechung verschiedener Minister hat zu dem Beschluß geführt, die Antwortnote an Deutschland mit weitgehendstem Entgegenkommen abzufassen. Ein am Donnerstag nachmittag gehaltener Kabinettsrat setzte sie fest. Frankreich scheint um zwei Dinge noch feilschen zu wollen. Einmal soll Deutschland die wirtschaftlichen Vorteile in Marokko bezahlen, und im zweiten soll diese Zahlung nicht in barer Münze erfolgen, sondern durch einen Nachlaß an den zu gewährenden Abtretungen im äquatorischen Afrika. Beide Forderungen wird wohl Herr v. Kiderlen als nicht diskutabel zurückweisen müssen, und er hat die ganze bürgerliche Presse Deutschlands auf seiner Seite. Frankreich kann das Protektorat über Marokko nur dann erhalten, wenn es sich zu sehr großen Gebietsabtretungen im zentralen Afrika und zu sehr weitgehenden wirtschaftlichen Konzessionen in Marokko entschließt. Tut es das nicht, so wird aus dem erträumten, so heiß ersehnten französischen Mittelmeerreich nichts, und Deutschland richtet sich häuslich im Susgebiet ein, das zu verlassen es nur durch eine Niederlage in einem großen kontinentalen Krieg gezwungen werden könnte. Und trotz der Rodomontaden ehrgeiziger chauvinistischer Generale und des Herrn Delcassé weiß man in Frankreich sehr genau, wie unwahrscheinlich der Fall einer Niederlage Deutschlands ist. Diese Erwägungen werden zweifellos das französische Ministerium und Herrn Cambon veranlassen, die Einigung nicht mehr scheitern zu lassen. Um die Einzelheiten des Abkommens sowie um die Kompensation mag noch lange gerungen werden. Ein Scheitern der Verhandlungen, für die die grundsätzliche Unterlage als gesichert gelten kann, ist nicht zu befürchten. Deshalb wird auch die Entlassung der Reservisten im Befehlsbereich der deutschen Flotte in den nächsten Tagen stattfinden. Die Kriegsfurcht in Belgien und Holland dagegen ist noch nicht gewichen. Aus Brüssel und Amsterdam kommende Meldungen versichern, daß beide Staaten ihre Rüstungen fortsetzen und für alle Möglichkeiten sicherstellen. Es heißt weiter, daß zwischen Belgien und Holland ein Abkommen zur gegenseitigen Hilfeleistung im Kriegsfalle bestände. Belgien soll die Einberufungsorder für die Reserven bereitstellen. Wenn die beunruhigende Haltung der Presse sich änderte, würde sicherlich auch hier die politische Lage weniger Sorgen verursachen.

von Kiderlen-Wächter,
der mit der französischen Regierung die Marokkoverhandlungen führt.

Politische Wochenschau.

Deutschland. Kaiser Wilhelm weilte in der verflossenen Woche im Manövergelände in Mecklenburg.

— Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter hielt unserem Kaiser, bevor der Monarch sich ins Manövergelände begab, einen zweistündigen Vortrag über Marokko. Wenn man an den amtlichen Stellen auch nach wie vor Schweigen bewahrt, so verlautet doch, daß an einer Einigung mit Frankreich nicht zu zweifeln sei. Inzwischen ist auch die Stimmung in Deutschland ruhiger geworden, insbesondere hat die Abhebung von Geldern bei den Sparkassen, die besonders in Stettin, Königsberg, Köln, Aachen, Essen, Friedrichshagen und anderen Orten einer Panik gleichkam, nachgelassen.

— Das preußische Landwirtschaftsministerium hat die Oberpräsidenten und Landwirtschaftskammern ersucht, den Stand der Ernteergebnisse der verschiedenen Fruchtarten, insbesondere solcher, die für Fruchtzwecke in Betracht kommen, an das Ministerium zu berichten. Die Regierungen sind angewiesen, an bedürftige Personen Streue und Futtermittel zu ermäßigten Preisen abzugeben. Die preußische Zentral-Genossenschaftskasse hat sich bereit erklärt, den Genossenschaftlern zum Zwecke des Ankaufs der Futtermittel vorläufig 10 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen.

— Kardinal Fischer von Köln hat sich in Aachen-Burtscheid einer Staroperation unterzogen, die glücklich verlaufen ist.

— Der Ingenieur Eduard Richter ist Dienstag mittag wieder bei seiner Familie in Jena eingetroffen. Vom Bahnhofe fuhr er mit seiner Mutter und seiner Frau in einem blumengeschmückten Wagen nach seiner Wohnung. Sein Haus war festlich geschmückt und trug die Aufschrift „Willkommen nach langem Leiden".

— In Jena fand diese Woche der diesjährige Parteitag der Sozialdemokraten statt, an dem auffallend viel weibliche Vertreter teilnahmen.

Oesterreich. Aus Prag wird berichtet, daß im Militärübungslager von Neu-Benatek eine Kompagnie des 102. Infanterieregiments gemeutert habe. Der Hauptmann und zwei Offiziere sollen erschossen worden sein. Telegraphisch seien, wie gemeldet wird, drei Eskadronen Kavallerie aus Prag auf den Schauplatz der Meuterei berufen worden, welche die meuternde Kompagnie von dort nach Prag eskortierte.

Frankreich. Die Teuerungskrawalle dauern an. In Pont-à-Mousson mußte wiederholt das Militär eingreifen. In Rou-Caix löschten die Manifestanten die Gasflammen aus, rissen die Pflaster auf, um Kavallerieangriffe zu verhindern. Die einschreitende Infanterie mußte von ihren Waffen Gebrauch machen und verletzte zahlreiche Manifestanten schwer. Mehrere Läden wurden vom Mob geplündert. Viele Verhaftungen sind vorgenommen worden. Bei den Kämpfen wurden auch mehrere Soldaten verletzt, darunter einer vom 43. Infanterie-Regiment so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. In Denain haben die Belegschaften von 3 Kohlengruben den Ausstand verkündet und sich mit den streikenden Metallarbeitern solidarisch erklärt. Auch in Belgien dauern die Kundgebungen gegen die Verteuerung der Lebensmittel an. In Chatelet ist die Bürgerwehr einberufen worden. Zwei Kompagnien Infanterie halten das Rathaus besetzt, während Gendarmen und Polizeiagenten mit der Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Markte beauftragt sind.

Portugal. Der deutsche Gesandte Frhr. von Bodman, der spanische Gesandte, sowie die Geschäftsträger Englands, Italiens und Oesterreichs haben dem Ministerpräsidenten Chagas eine Note übergeben, in der erklärt wird, daß die Regierungen der genannten Mächte die Republik Portugal anerkennen.

Schweden. In den nordischen Reichen, Schweden, Norwegen und Dänemark, ist eine böse Kinderlähmungsepidemie ausgebrochen, die täglich neue Opfer fordert. Besonders in Schweden breitet sich die Krankheit aus. Sie hat dort in der zweiten Augusthälfte über 600 Opfer gefordert.

Rußland. Eine sensationelle diplomatische Affäre erregt großes Aufsehen. Der chinesische Botschafter Saintu in Petersburg wurde plötzlich abberufen und nach Peking zitiert, nachdem die chinesische Regierung in Petersburg in Erfahrung gebracht hat, daß alle bisherigen Berichte des Botschafters über die Stimmungen und Maßnahmen Rußlands gegen China vollständig erfunden waren. Der Zar lehnte die Abschiedsaudienz des Botschafters ab.

Persien. Die Lage wird immer verwickelter. Von allen Seiten werden Kämpfe und Unruhen gemeldet, so aus Schiras, Hamadan, Täbris und Ardebil. Freund wie Feind plündern die Landbevölkerung, die nicht mehr die Felder bebaut, weshalb für das kommende Jahr eine Hungersnot befürchtet wird. Die Regierungsgewalt beschränkt sich fast ausschließlich auf Teheran.

Aus aller Welt

Ueber Kriegsmöglichkeiten leitartikelt die „Kreuzzeitung“. Das konservative Organ kommt zu dem Schluß, daß ein etwaiger Krieg auf Frankreich und Deutschland beschränkt bleiben würde. England sei ganz außerstande, ein irgendwie nennenswertes Landheer den Franzosen zur Verfügung zu stellen. Seine Flotte könnte unseren Kolonien vielleicht einigen Schaden zufügen, auch unsern überseeischen Handel lahmlegen, unsere Marine aber nicht vernichten; dagegen würde England Gelegenheit haben, praktisch zu erproben, wie es sich an der Elbmündung bei Nebel nach Enfernung der Seezeichen kreuzt, wenn man von Torpedobooten bedroht ist. An Rußlands Geneigtheit, um Frankreichs und Marokkos willen seine Heere an der Westgrenze aufmarschieren zu lassen und sich so wieder schweren inneren Wirren auszusetzen, darf man mit Recht zweifeln. Hülfe Rußland, so wäre auch noch Oesterreich-Ungarn da, und auch Italien würde sich in diesem Falle keine Extratour zugunsten Frankreichs leisten, durch dessen Ausdehnung im Mittelmeer es die eigenen Interessen dortselbst immer stärker bedroht sieht.

Der Berliner Schießerlaß. Der Erlaß des Berliner Polizeipräsidenten von Jagow, wonach jeder Beamte, der „zu spät“ von seiner Schußwaffe Gebrauch macht, in Strafe genommen werden soll, wurde in einer Sitzung der Berliner Stadtverordneten scharf kritisiert. Es wurde ein Antrag angenommen, der Magistrat möge Aufhebung dieses Erlasses fordern. Die Angelegenheit wurde einem Ausschuß überwiesen.

Aus den Memoiren der Gräfin Montignoso. Die Fortsetzung der Lebenserinnerungen der Prinzessin Luise von Toscana im Pariser „Matin“ enthält eine Charakteristik des Königs Ferdinand von Bulgarien, der sich angeblich bei Luise einen Korb holte und über diese Zurückweisung sehr betroffen gewesen sein soll. Ferner schildert Luise den ersten Eindruck, den ihr späterer Gatte, der damalige Prinz Friedrich August von Sachsen, auf sie gemacht hatte; er wird als Bräutigam als gemütvoll, galant und ritterlich geschildert. Ihrem Schwiegervater kann sie es nicht vergessen, daß er ihr Popularitätshascherei vorwarf. „Wie Sie doch alles in Ihren Kräften stehende tun, populär zu werden, Luise“, habe er einmal gesagt. Sie rühmte sich sehr, daß sie die Etikette, die das Hofleben mit sich bringt, demonstrativ außer acht ließ. Oft verkleidete sie sich als einfache Bürgerin und durchwanderte so die Straßen Dresdens, um zu hören, was das Volk über den Hof sprach. Aus gleichem Grunde begab sie sich auch einmal auf den „Olymp“ des Königlichen Opernhauses, und hier machte es ihr besonderen Spaß, als jemand dem religiösen Prinzen Georg empfahl, anstatt in die Kirche zu gehen, sich lieber mit Ballettdamen abzugeben. Sie schwamm in Wonne, wenn die älteren Damen des Hofes „alte Mumien“ genannt wurden. Wie von dem sächsischen Hofe nahestehender Seite verlautet, verdienen die „Lebenserinnerungen der Gräfin Montignoso“ nicht nur die Bezeichnung „Klatsch“, sondern sie enthalten direkt die gröbsten Unwahrheiten und Entstellungen, namentlich soweit sie sich auf die Personen des Königs Georg, der Prinzen Johann Georg und Max und der Prinzessin Mathilde beziehen. Das jetzige Verhalten der Frau Toselli hat den maßgebenden Kreisen auch Veranlassung gegeben, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob es unter den jetzigen Umständen ratsam wäre, der ehemaligen Kronprinzessin die ihr zugesicherte Apanage von 40000 M. zu entziehen. Gegen eine derartige Maßnahme soll sich aber der König selbst sehr entschieden ausgesprochen haben, so daß der Frau Toselli nach wie vor die Apanage ausgezahlt werden wird.

Richters Erzählung über seine Gefangenschaft. Der endlich befreite Ingenieur Richter erzählte einem Journalisten, daß er in hohem Grade an Schwerhörigkeit leide. Er ist auf seinem rechten Ohr total taub geworden, infolge eines qualvollen Martyriums, welches er von seinen Räubern strafweise auszustehen hatte. Die Räuber verstopften ihm gleich nach seiner Gefangennahme die Ohren und verboten ihm unter Drohungen, sich aus dieser Lage eigenmächtig zu befreien. Er empfand jedoch diesen Zustand als schwere Marter und versuchte daher, als mehrere Tage verstrichen waren und einer der Räuber Miene machte, ihm die Scharpiebaumwolle aus den Ohren zu entfernen, es selbst zu tun. Tatsächlich gelang es ihm in nächtlicher Stunde, während die Räuber im festen Schlafe lagen, sein rechtes Ohr frei zu machen, allein Tags darauf hatte er das Zuwiderhandeln gegen das Verbot bitter zu bereuen. Gefesselt und geknebelt hielt ihn einer der Räuber, während ihm ein zweiter seinen Kopf an die Felswand der Höhle drückte und gleichzeitig ein dritter eine Trompete an sein Ohr legte und so lange kräftig hineinblies, bis ihm das Trommelfell zerplatzt war. Er wurde sodann der Fesseln und des Knebels befreit, und lachend teilten ihm die Räuber mit, daß sie auch an seinem linken Ohr dieselbe Prozedur vornehmen würden, falls er den Versuch machen sollte, auch aus diesem die Scharpiebaumwolle eigenmächtig herauszuziehen. Wie Richter weiter mitteilte, wurde er, als die Gefangenschaft immer länger dauerte, immer mutloser. „Schließlich zur Verzweiflung getrieben, unternahm ich zwei Selbstmordversuche, die aber mißlangen. Das Ungeziefer schien mich zu verzehren, und die furchtbare Langeweile erdrückte mich schier. Nach fünf- bis sechswöchiger Gefangenschaft entnahm ich den Reden der Räuber, daß diese beschlossen hatten, mich zu töten, selbst wenn ein Lösegeld bezahlt worden sei. Manchmal waren sie im Begriff, sich auf mich zu stürzen, mich zu ermorden. Jedoch hielt sie stets im letzten Momente eine geheimnisvolle Macht zurück. Ich stand dabei entsetzliche Seelenqualen aus. Die Räuber hatten unterdessen große Summen erhalten. In der Frühe des 22. August kamen Strati und Flotlios, brachten die restlichen 1500 Pfund und verteilten das Geld untereinander. Dann sollte die Höhle verlassen werden. Man kam überein, mich zu töten, sobald die Flucht angetreten sei. Strati schlug vor, mich zu betäuben und liegen zu lassen. Er wurde aber überstimmt. Zwei Räuber, darunter ein Junge, wurden ausersehen, mich umzubringen. Nach erfolgtem Abstieg setzten wir uns nachts am Wege hin. Es war ein wunderschöner Abend. Mir war ganz feierlich zumute. Auch die Räuber waren in ähnlicher Stimmung. Man sprach wenig, niemand wagte mich anzurühren. Plötzlich tauchte in der Ferne eine Patrouille mit Laternen auf. Wir mußten wieder fliehen, verließen den griechischen Boden und überschritten die türkische Grenze. Ein Kilometer jenseits derselben rasteten wir in der Nacht zum 23. August. Infolge der Anstrengung und des Mangels an Wasser, sowie der Hitze, Aufregung und dreimonatiger Bewegungslosigkeit war ich zu Tode erschöpft. Strati stützte und trug mich mehr als ich ging. Ein junger Räuber, der mich mit umbringen sollte, war inzwischen entflohen. Endlich zeigte man mir in großer Entfernung die Lichter einer großen Ortschaft; dort würde ich Wasser bekommen. Man gab mir acht Goldstücke und ein Silberstück, die Räuber drückten mir die Hand und sagten Adio. Ich war frei, und meine letzten Kräfte einsetzend, gelangte ich in beklagenswertem Zustande nach Elassona.“

Ein Prozeß gegen den Landwirtschaftsminister wegen angeblich unberechtigter Schließung des Magerviehhofes in Friedrichsfelde bei Berlin wollen die vereinigten Viehkommissionäre des Magerviehhofs anstrengen. Das Objekt ist vorläufig auf 50000 M. festgesetzt worden. Der Viehhof war in den letzten Monaten mehrfach wegen drohender Seuchengefahr auf Anordnung des Landwirtschaftsministers geschlossen worden, obgleich die Direktion des Magerviehhofs sich gegen eine solche Maßnahme ausgesprochen hatte. Hierauf stützten die Kläger ihre Ansprüche; sie behaupteten ferner, daß der Viehhof als eine private Genossenschaft nicht in das Machtbereich des Ministers gehöre. Wie die „Deutsche Fleischerzeitung“ mitteilt, wollen die durch die Sperrungen geschädigten Fleischermeister ebenfalls Ansprüche gegen den Fiskus erheben, wenn die obenerwähnte Klage Erfolg haben sollte. Es würde sich dabei um ganz riesige Summen handeln.

Ein Diebstahl unter eigenartigen Umständen macht von sich reden. Auf dem Postamt 9 am Potsdamer Bahnhof in Berlin schrieb ein Kaufmann an einem Stehpult mehrere Karten; seine Brieftasche, die außer Papieren 20000 M. in Papiergeld enthielt, hatte er neben sich. Als er mit dem Schreiben fertig war, war die Brieftasche verschwunden. Der Dieb konnte noch nicht ermittelt werden. Zu diesem Fall wird noch folgendes berichtet. Der Bestohlene, ein Kaufmann Schmidt, war Geschäftsführer der Pianofortefabrik von Bitthorn u. Co. Dieses Geschäft mußte kürzlich seine Zahlungen einstellen und Schmidt wurde zum Liquidator bestellt. Am Donnerstag sandte ihm die Witwe 20000 M., mit denen Gläubiger befriedigt werden sollten. Gestern wollte Schmidt diese Summe zugleich mit den Geschäftsbüchern der falliten Firma den Gläubigern vorlegen. Er schnürte sie zusammen und legte sie in die Mappe, die ihm dann gestohlen wurde. Nachdem nun die Bücher verschwunden sind, ist jede Kontrolle über den Konkurs unmöglich.

Große Ueberschwemmungen in China. Der Jangtsekiang hat den höchsten Wasserstand seit 40 Jahren erreicht. Infolge von Deichbrüchen sind die Provinzen Szetschwan, Honan, Hupeh, Hunan, Kiangsi, Anhui und Nord-Kiangsu überflutet. Die Bauern sind in die Berge und in die höher gelegenen Städte geflüchtet. In Wuhu ist die Lage am schlimmsten, dort steht das Wasser 6 Fuß hoch. Die chinesische Presse schätzt die Zahl der in den Fluten Umgekommenen auf 50000, den Sachschaden auf 30 Millionen Taels (1 Tael = 6,41 M.) Im Norden der Hoanghoebene, in Schansi, Tschili und Schantung ist die Lage ebenso. Die kaiserlichen Prinzen haben einen Hilfsausschuß gebildet. Die Reispreise sind plötzlich um 35 Proz. gestiegen. Im Hinterland von Schanghai haben Unruhen stattgefunden. Die Bewohner und die zugeströmte Bevölkerung plünderten die Reisläden und verbrannten das Selbstverwaltungsgebäude des Yamen und die modernen Schulen. Die Reisernte ist noch zu retten, wenn der September und Oktober trocken sind. Die Hauptgefahr bilden die Unruhen, falls die Reisspekulanten die Lage weiter ausnutzen.

Ausbreitung der Cholera. Nach den neuesten Meldungen ist auf der dalmatinischen Insel Arbe die Cholera ausgebrochen. Ebenso wird aus Konstantinopel bestätigt, daß auf einigen im dortigen Hafen liegenden Kriegsfahrzeugen Cholerafälle vorgekommen sind; auch in den Truppenlagern am asiatischen Ufer des Bosporus breitet sich die Krankheit unheimlich aus. Es verlautet, daß dort während der letzten Tage einige hundert Soldaten und mehrere Offiziere gestorben seien. Die Nachrichten aus Italien, wo die Seuche schon längere Zeit grassiert, lassen keinen Zweifel darüber, daß sich die Choleraherde über ganz Italien ausbreiten. Ziemlich stark tritt die Cholera neuerdings in Capitanata auf, wo 46 Personen erkrankten. Foggia verzeichnet in zwei Tagen 45 Krankheitsfälle und 30 Todesfälle. Auch in den Bergnestern des Appenin tritt die Seuche häufig auf. Mehrere Fälle werden aus Florenz gemeldet. Ebenso zeigt sich die Krankheit am Fuße der ligurischen Berge. Mehrere Pioniere sind dort im Königsmanöver an der Cholera erkrankt. Die Hilfe wird durch die abergläubische Menge sehr erschwert. So mußten z. B. in Verbicaro die Kranken vom Militär eingeschlossen werden, damit sie die Stadt nicht verlassen. Die Kranken griffen aber die Soldaten an, um sich einen Ausweg zu erzwingen, und so kam es in der Stadt zu einem regelrechten Kampf. Auf beiden Seiten wurde geschossen; das Militär zog sich schließlich zurück, und die Bewohner flüchteten in die in der Nähe der Stadt gelegenen Sümpfe, da sie sich hier vor der Cholera sicher fühlen. Doch erliegt täglich eine große Anzahl von Personen der Seuche. Da es sehr schwer ist, Nahrungsmittel in die Sümpfe herbeizuschaffen, so sind auch viele Personen den Hungertod gestorben. Szenen unglaublicher Roheit werden aus dem süditalienischen Dorfe Verbicario in der Provinz Kalabrien berichtet. Plötzlich kamen dort 56 Fälle von Cholera vor, und es verbreitete sich das Gerücht, daß die Regierung absichtlich die Seuche fördere, indem die Pulver und Heilmittel, die sie verteilen lasse, die Krankheit fördern, anstatt sie zu bekämpfen. Daraufhin marschierte der Mob nach dem Rathause, wo man aber nur einen armen Schreiber vorfand, der damit beschäftigt war, Zählungszettel zu ordnen. Der Mann wurde auf der Stelle getötet und seine Leiche auf die Straße geschleppt, wo sie gevierteilt wurde. Der Bürgermeister einer benachbarten Stadt wurde von dem wütenden Mob eine Strecke von nahezu fünfzehn Kilometern verfolgt, er brach dann tot zusammen.

Ein großer Bernsteinfund wurde bei dem Dorfe Gr.-Bertung unweit Allenstein i. Ostpr. ge-

macht. Dort stieß der Besitzer Mateblowski beim Brunnenbohren in einer Tiefe von 26 Metern auf ein Bernsteinlager. Die Bohrstelle befindet sich auf einem hohen Berge. Beim Bohren fand man zunächst in einer Tiefe bis zu 20 Metern Sand, dann folgte eine zwei Meter tiefe Schicht von blauem Lehm (Schluff), weiter folgte eine ebenfalls zwei Meter tiefe Schicht von Steinen und hierauf eine Schicht von ganz feinem, nassen Sande. Darunter lag eine Schicht von antediluvianischem Koniferenholz, unter dem sich ein anscheinend sehr mächtiges Bernsteinlager befindet. Der Bohrer förderte allein etwa drei Pfund reinen Bernstein zutage. Der Bernstein war mit dem Koniferenholz vermischt. Bernstein ist bekanntlich das versteinerte Harz von Koniferenholz. Der gefundene Bernstein zeigt alle Arten, von hellgelb bis tiefdunkel. Bernstein wird gewöhnlich nur an der samländischen Küste gefunden. Der Fall, daß man mitten im Binnenlande, 25 Meilen von Palmnicken, der Bernsteinküste, entfernt, größere Mengen Bernstein entdeckt hat, wird das Interesse aller Geologen erregen.

Ein Frauenverkauf mit behördlicher Genehmigung. Dieser Tage kam den St. Petersburger Behörden ein seltsamer Fall zur Kenntnis, der zeigt, auf welcher niedrigen Stufe die untersten Schichten des russischen Volkes in moralischer Hinsicht stehen. Man stellte fest, daß ein Ehemann seine Frau verkauft hatte. Das würde an sich noch nicht so viel bedeuten; das Ueberraschende war, daß der Verkauf wie ein vollständig gesetzlicher Akt vom Bürgermeister rechtskräftig gemacht wurde. Ein Einwohner von Kagul hatte dringend Geld nötig, und da er seiner Ehefrau auch überdrüssig war, so bot er sie einem Freunde für 48 Rubel, also rund 100 M., zum Kaufe an. Der Vertrag wurde geschlossen und das Geld bezahlt. Der Mann dachte nun daran, sich eine andere Frau zu nehmen, vielleicht mit der Absicht, auch diese zu verkaufen. Aber seine erste Frau, die bald den neuen Herrn nicht mehr mochte, suchte eine Ehescheidung herbeizuführen. So wurde die ganze Geschichte den Behörden bekannt, die staunend eine offizielle Bescheinigung vom Gemeinderat vor sich sahen, aus der hervorging, daß am 21. Mai 1911 die Frau rechtmäßig vom eigenen Gatten an einen anderen verkauft worden wäre. Das Dokument trug alle Unterschriften, Siegel und Stempelmarken, die notwendig waren, dazu auch die Namen von zwei Zeugen. Der wackere Bürgermeister, der diesen seltsamen Verkauf bestätigt hatte, wurde telegraphisch seines Amtes enthoben.

Ein Mensch, der seinen Tod rechtzeitig voraussah, war der in Sangershausen i. Th. beerdigte 70 Jahre alte Schuhmachermeister August Elsner. Bereits 14 Tage vor seinem Ableben bestellte sich der alte Herr unter Ueberweisung der Maße bei einem Tischler seinen Sarg, auch deponierte er bei dem Totengräber den Betrag für sein Leichenbegängnis. Seit längerer Zeit kränklich, begab er sich dann, nachdem er noch die letzten Geschäfte auf dieser Welt erledigt, ins Krankenhaus, wo er dieser Tage sanft entschlief. Elsner war seit einigen Jahren Aufseher der städtischen Anlagen in Sangerhausen.

Mit Frack und Zylinder zur Fabrikarbeit. Zu was die Maul- und Klauenseuche führen kann, beweist folgendes ergötzliche Vorkommnis, das sich in Altenstadt an der Iller in Bayrisch-Schwaben zugetragen hat. Ein Fabrikarbeiter, der dort auch eigene Landwirtschaft betreibt, wurde von seinem Nachbar angezeigt, daß er in denselben Kleidern, mit denen er im Stalle arbeite, auch in die Fabrik des benachbarten Ortes Illereichen gehe und so die Maul- und Klauenseuche verschleppe. Da der Angezeigte aber nur einen Anzug besaß, der noch nicht im Stalle gewesen war, so marschierte er am andern Morgen im — Frackanzug mit weißer Binde und Zylinder zur Arbeit in die Fabrik.

Ein geisteskranker Heiratsschwindler. In der Maske eines Regierungsbaumeisters hat kürzlich ein geisteskranker Heiratsschwindler in Mainz eine erfolgreiche Gastrolle gegeben. Eine dort ansässige junge Witwe wollte sich wieder verheiraten. Unter den Bewerbern befand sich ein angeblicher „Regierungsbaumeister Dr. Eberhardt aus Berlin", der von Wiesbaden im Automobil in Mainz eintraf und infolge seines eleganten und sicheren Auftretens sofort auf das Herz der Witwe nachhaltigen Eindruck machte. Kurz vor der Verlobung machte „Dr. Eberhard" die Witwe mit seinen Verhältnissen vertraut; er brauche zum Abschluß eines Vergleichs eine Summe von 15000 Mark. Die vertrauensselige Witwe übergab hierauf dem Herrn Regierungsbaumeister Wertpapiere in Höhe von 15000 Mark. Seitdem ließ sich der Bräutigam nicht mehr sehen. Die Witwe wandte sich nun an die Kriminalpolizei, die bald feststellte, daß der Herr Regierungsbaumeister ein geisteskranker Schwindler ist, der erst vor einigen Wochen aus der Irrenanstalt Goddelau entsprungen war. Es handelt sich um den Mechaniker Eugen Thieringer aus Sulgen. Bei Thieringer, der bald verhaftet wurde, fanden sich noch für 10000 Mark Wertpapiere, die der Eigentümerin ausgehändigt wurden. Der Schwindler wurde wieder in die Irrenanstalt gebracht.

Ein trauriges Familienleben entrollte die vor dem Strafsenate des Kreisgerichts Teschen durchgeführte Verhandlung gegen den Hausbesitzer Adam Stec aus Ustron, dem die Anklage das Verbrechen der Einschränkung der persönlichen Freiheit und die Uebertretung der körperlichen Beschädigung, begangen an seiner Ehegattin Marianna, zur Last legte. Adam Stec hat seine Gattin wiederholt, zuletzt am 3. Juli d. J. durch volle zwei Tage in einer Kammer, die weder ein Bett noch sonstiges Mobiliar aufwies, gefangen gehalten, sie mit Stockschlägen und Riemenhieben mißhandelt und ihr während ihrer Gefangenschaft fast gar kein Essen verabreichen lassen. Der Angeklagte, ein 58jähriger Mann, gab den Tatbestand zu, er konnte sich aber nicht anders helfen, denn seine Frau sei eine total verkommene Person, eine notorische Trinkerin, die alles, was ihr unter die Hände kommt, um einen Pappenstiel verkaufe und den Erlös in Schnaps umsetze. Sie trage aber nicht nur alle möglichen Gegenstände zum Hause hinaus, sondern stehle auch bei fremden Leuten. Gegenwärtig büße sie beim Bezirksgerichte Skotschau schon die vierte Strafe wegen Diebstahls ab. Das Leumundszeugnis der Gemeinde Ustron bestätigt vollinhaltlich diese Aussage. Adam Stec, ein höchst achtbarer Mann, und seine 24 Jahre alte Tochter Franziska haben durch die verkommene Person ein wahres Martyrium zu erdulden. Als Zeugin wurde die aus der Strafhaft vorgeführte Marianna Stec vernommen. Sie bestätigte die Angaben der Gendarmerie-Anzeige. Der Gerichtshof erblickte in der Tathandlung des Angeklagten im Hinblick auf die Eigenschaften der Frau nicht das Verbrechen der Einschränkung der persönlichen Freiheit, gelangte hingegen zur Ueberzeugung, daß sich derselbe der Ueberschreitung des häuslichen Züchtigungsrechtes, und zwar in recht brutaler Weise, schuldig gemacht habe, und verurteilte ihn zu zehn Tagen Arrest.

Eine verunglückte Bergsteigerin fünf Tage hilfslos im Freien. Eine bei Ettal in der Nähe von Ober-Ammergau bei einer Bergtour schwer verunglückte Kunstmalerin namens Josephine Degen aus Karlsruhe ist von einem zwanzig Mann starken Streifkorps erst aufgefunden worden, nachdem sie fünf Nächte bei Kälte, Sturm und Regen, hungernd, dürstend und frierend mit gebrochenen Beinen im Freien gelegen hatte und nicht gefunden worden war, obwohl sie Tag und Nacht um Hilfe schrie. Der Unfall hat sich nicht etwa in entlegener Gebirgshöhe, sondern in einem Vorberg ereignet, wo vorübergehende Leute die Hilferufe hätten hören können. Man fand die Unglückliche, das Kleid und Hemd vom Leibe gerissen, mit irren Blicken das Haar strählend. Jetzt ist sie in sorgsamster Pflege im Krankenhaus; ihr Befinden hat sich gebessert.

Offizierstragödie. In Trier erschoß sich der Leutnant und Bataillonsadjutant Johanny vom 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 69. Der Vater des Leutnants besaß lange Jahre eine Apotheke und gehörte zu den angesehensten Bürgern der Stadt. Der Sohn lebte seit Jahren in ständigen Zerwürfnissen mit seinen Eltern, die ihm wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels nicht mehr weiter die Mittel zur Verfügung stellen wollten. Am Montag kam es wiederum zu einem heftigen Auftritt zwischen Vater und Sohn, im Verlauf dessen der Leutnant seinen Revolver zog und sich vor den Augen seines Vaters eine Kugel durch den Kopf jagte. Er war auf der Stelle tot.

Ueber eine eigenartige „Komödie der Irrungen", die vor dem Kaufmannsgericht ihren Abschluß finden wird, berichtet der „Hanov. Anz." folgendes: In einem Nachbarorte von Göttingen muß der Ehemann einer hübschen Frau häufig längere Zeit von Hause fort bleiben. Hin und wieder fand er seine Wohnung von einem eigentümlichen Parfüm durchduftet, das seine Frau nicht führt, das aber er und ein Freund von ihm kennen. „Du", sagte dieser, „hier wa dä gräune Junge, dä up de Vereinsvergnügens so veel mit diner Fru tanzet und immer um se herumme scharwenzelt". Dem Ehemann fiel es wie Schuppen von den Augen, der Freund aber wußte Rat. „Eck passe wat up, wenn du nich da bist; wenn hei wedder herut kummt, parfürmiere eck 'ne in, dat hei sine Freude hat". Nach einiger Zeit sah der Freund wirklich den „grünen Jungen" am Abend die Stadt verlassen und in den Hof des Freundes einschleichen. Hier wurde er von dem Freunde des Hauses mit dem Gruß empfangen: „Im Namen des Deubels, der dich holt, taufe ich dich Dong Schuang!" Bei diesen Worten bekam der ahnungslose Jüngling einen Eimer voll landwirtschaftlicher Flüssigkeit über den Kopf. „Geh man hen un mak Staat mit das nise Parfing!" rief ihm der Freund des Hausherrn nach. Am nächsten Morgen kam der eigenartige Täufling in die Kneipe, wo die beiden Freunde saßen und beratschlagten, was zu tun sei, da die Untreue der Frau erwiesen schien. „Soll eck det noch im Namen von Düwel siner Großmutter mit ihrem Besenstele döppen?" fragte der tauflustige Mann den Ankömmling. Aber der „grüne Jüngling" klärte die Sache in eigenartiger Weise auf. Er war nämlich nicht der Liebhaber der Frau, sondern der Kommis eines Abzahlungsgeschäftes und mußte die einzelnen Raten von der Frau abholen, wenn der Mann nicht zu Hause war, weil der Mann davon nichts wissen durfte. Der Kommis wurde von seinem Chef entlassen, weil er das Geheimnis einer guten Kundin an deren Ehemann verraten hatte. Nun hat das Kaufmannsgericht das Wort.

Die St.-Jakobs-Kirche in Vlissingen niedergebrannt. In der im Jahre 1328 erbauten St.-Jakobskirche in Vlissingen (Holland) brach nachmittags Feuer aus, das sich schnell verbreitete. Das altehrwürdige Gebäude, das ein Wahrzeichen der Stadt war, wurde zerstört. Später wurde auch der Jakobsturm, der sich an die Kirche lehnt, von den Flammen erfaßt, und in der unmittelbaren Nähe fingen auch mehrere Häuser wiederholt Feuer, so daß sie geräumt werden mußten. Der Turm stürzte abends mit Donnergepolter ein. Er war derjenige, den der Seeheld de Ruyter oft bestieg. Der Brand ist wohl der Unvorsichtigkeit von Klempnern, die Reparaturarbeiten auszuführen hatten, zuzuschreiben. Vier Häuser fielen außer der Kirche und dem Turm den Flammen zum Opfer.

Ein bedauernswertes Schicksal hat den evangelischen Divisionspfarrer Hans Vollmer von der zweiten Gardedivision betroffen. Wie ein Berliner Blatt meldet, ist bei ihm eine schwere Geistesstörung ausgebrochen. Pfarrer Vollmer trat an einem der letzten Abende in sehr dürftiger Kleidung auf den Balkon seiner Wohnung an der Fontanepromenade zu Berlin und hielt an die zahlreich herbeiströmende Menge eine laute Ansprache über den Fall Jatho; er mußte mit Gewalt vom Balkon heruntergeholt werden und mit einem Krankenwagen nach einer Heilanstalt gebracht werden. Sein Zustand soll sehr ernst sein. Pfarrer Vollmer hatte, wie erinnerlich, in zwei Predigten sich mit dem Falle Jatho beschäftigt, allerdings ohne den Namen Jathos zu nennen, und sich im wesentlichen auf den Standpunkt Jathos gestellt. Es schwebte das Verfahren auf Verabschiedung gegen ihn.

Kleine Nachrichten.

— Prinz Heinrich von Preußen hat den Personen, die ihm bei dem Automobilunglück bei Cloppenburg Hilfe leisteten, sein Bild mit Widmung und eigenhändiger Unterschrift übermittelt.

— Wegen seit Jahren fortgesetzter Futterdiebstähle, durch die der Berliner Magistrat, Viehhändler und Großschlächter jährlich um 30—40000 Mark geschädigt wurden, erfolgten auf dem Zentralviehhof in Berlin die Verhaftungen von dreizehn städtischen Arbeitern. Außerdem wurden zwei Obertreiber und fünf Treiber wegen Hehlerei in Haft genommen.

— Ein Großfeuer äscherte in Elsterberg das Fabrikgebäude der mechanischen Webereien von August Strobel, Kiessig u. Heyer ein. 350 Webstühle wurden vernichtet. Der Schaden wird auf über 500000 Mark geschätzt.

Schweres Manöverunglück bei Pirna.

Dienstag früh 8 Uhr sind beim Uebergang einer Patrouille des Oschatzer 17. Ulanenregiments über die Elbe bei Oberposta ein Unteroffizier und zehn Ulanen ertrunken. Ueber das Unglück wird folgendes Nähere gemeldet: Kurz vor 8 Uhr wurde die Patrouille, bestehend aus 2 Offizieren, 2 Unteroffizieren und 20 Mann, unter Führung des Leutnants Stresemann und Leutnants Freiherrn von Luttitz gegen den Feind vorgeschickt, der sich bei Neustadt sammelte. Die Patrouille ging bei Oberposta über die Elbe. Leutnant Stresemann schickte einen Ulan vor, der mit der Lanze die Wassertiefe untersuchen sollte. Bevor die Patrouille das rechte Ufer der Elbe erreichte, geriet sie jedoch an eine vier Meter tiefe Stelle. Die beiden Leutnants und einige Mann konnten sich an das rechte Ufer retten, die übrigen wurden nach der Beschreibung eines Augenzeugen von der starken Strömung wie ein Knäuel zusammengerollt und gingen plötzlich unter, wobei nur die Lanzen oben schwammen. Als die Offiziere die gefährliche Lage der Soldaten erkannten, stürzten sie sich von neuem in den Strom, um die Leute zu retten, doch vermochten sie wegen der starken Strömung nicht zur Unglücksstelle zu gelangen. Ein am Postaer Ufer wohnender Hausbesitzer eilte den Offizieren zu Hilfe und brachte sie glücklich ans Land. Unterdessen waren Schiffer und Rettungsmannschaften mit Kähnen herbeigeeilt, denen es gelang, einige Mann zu retten. Elf Mann jedoch ertranken. Die stundenlang fortgesetzten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die Leichen wurden ins Garnisonlazarett nach Pirna übergeführt. Kurz vorher überschritten oberhalb und unterhalb der Unglücksstätte andere Unteroffiziere und Mannschaften die Elbe ohne Unfall.

Luftschiffkatastrophe beim Kaisermanöver.

Das Luftschiff M. III ist im Manövergelände bei Demmin (Pommern) am Mittwoch früh explodiert und verbrannt. Es befand sich in ruhiger Fahrt über dem Manövergelände, als ein plötzlich entstandener Maschinenschaden es nötigte, bei Groß-Below auf der Tollensewiese niederzugehen. Die Landung erfolgte auch ganz glatt und regelrecht. Infolge eines plötzlichen Windstoßes stieß jedoch die Gondel heftig auf den Boden auf. Unter mächtigem Knall explodierte nun die Zündung, die infolgedessen die Hülle in Brand setzte. Die aus sieben Personen bestehende Besatzung konnte sich dadurch im letzten Augenblick retten, daß sie aus der Gondel auf die Wiese sprang, so daß niemand verletzt wurde. Die brennende Hülle fiel so, daß sie mit der Gondel nicht in Berührung kam, so daß die Gondel und die Maschinenteile anscheinend unbeschädigt geblieben sind. Der Kaiser, der eine halbe Stunde von der Unglücksstelle entfernt war, wurde von dem Unfall benachrichtigt und fuhr sofort im Automobil nach der Unfallstelle.

Aus Stadt und Umgegend.

Auras, 15. September 1911.

* Am vergangenen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, beging die kath. Kirchgemeinde in Kottwitz das Fest der feierlichen Grundsteinlegung der neu zu erbauenden Kirche. Am 22. August 1832 brannte die aus Holz erbaute Kirche nieder. Seit 79 Jahren bestand nun in der Gemeinde der Wunsch und das sehnlichste Verlangen nach einer neuen Kirche. Durch Sammlung eines Baufonds ist es nach Ueberwindung großer Hindernisse endlich in diesem Jahre gelungen, mit dem Bau einer Kirche zu beginnen. Die Kosten sind auf 37000 Mark veranschlagt. Unter Leitung des Regierungsbaumeisters Herrn Dobbermann wird die Kirche von dem Baumeister Herrn Voigt aus Obernigk erbaut. In Anwesenheit der Herren Geistlichen aus der Umgegend, der kath. Vereine aus Auras und Wilxen, einer Fahnendeputation des kath. Arbeitervereins bei St. Dorothea in Breslau, der ganzen Gemeinde und einer großen Zahl Gäste wurde durch Herrn Pfarrer und Aktuarius circuli Metzner aus Auras die Legung und Weihe des Grundsteines vorgenommen. In Prozession wurde der Stein nach dem Bestimmungsorte getragen. Ein Männerchor sang zur Eröffnung der Feier unter Leitung des Herrn Lehrers Nicke „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre". Herr Pfarrer Metzner vollzog nun die Weihe des Steines unter Verrichtung der dabei vorgeschriebenen Gebete. Herr Pfarrer und Königl. Kreisschulinspektor Reichel aus Trachenberg verlas die Urkunde. Diese, sowie eine „Schles. Volkszeitung" und die „Schles. Nachrichten" vom Tage wurden in dem Stein verwahrt. Es folgten nun die üblichen Hammerschläge. Herr Pfarrer Metzner sprach dabei die Worte:

„Zur Ehre und zum Lobpreis des dreieinigen Gottes,
Zum Heile und zur Erbauung der kath. Gemeinde
Und zur Zierde des Dorfes Kottwitz".

Ihm folgten die anwesenden Herren Geistlichen und der Kirchenvorstand. Herr Regierungsbaumeister Dobbermann verband die Hammerschläge mit folgenden Worten:

„Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Auch Geduld muß bei dem Werke sein."

Nach Einmauerung des Steines wurden die Fundamente gesegnet. Ein gemischter Chor sang das Lied „Danket dem Herrn". Hierauf hielt Herr Pfarrer Metzner eine Ansprache an die Gemeinde. Von dem Brande im Jahre 1832 ausgehend, schilderte er das Verlangen nach einem neuen Gotteshause, die Entstehung des Baufonds, die zu überwindenden Hindernisse und das endliche Gelingen des Werkes. Möge der König des Himmels, der hier seine Wohnstätte aufschlägt, der hier sein blutiges Opfer unblutiger Weise erneuern will, die Seelen stärken, damit sie im wahren Glauben treu bleiben, Gott fürchten und ein besseres Jenseits erlangen. Zum Schluß erteilte er den heiligen Segen, worauf das Te Deum erklang. Ein Festzug durch das Dorf und ein fröhliches Beisammensein beendeten die herrlich verlaufene Feier. An Seine Eminenz Herrn Kardinal Dr. Georg Kopp wurde ein Telegramm gesandt.

* Zur Verhandlung über den Hochwasserschutz von Stadt und Schloß Auras wird Oberpräsidialrat Dr. Schimmelpfennig mit den Referenten des Oberpräsidiums am 20. d. M. hier einen Ortstermin abhalten. Zu diesem Termin sind auch der Regierungspräsident in Breslau, der Landrat in Wohlau, Rittergutsbesitzer Freiherr v. Schuckmann in Auras und der Magistrat von Auras geladen.

* Der Schuhmachermeister Herr Paul Wandel hierselbst feierte am 9. d. M. mit seiner Ehefrau das Fest der silbernen Hochzeit. Von Nah und Fern wurden dem Jubelpaar Ehrungen und Geschenke zuteil. Der hiesige Männergesangverein brachte abends ein Ständchen und der Vorsitzende Herr Bäckermeister Heinze überreichte unter herzlichen Gratulationsworten ein Geschenk. Möge dem Jubelpaare noch die goldene Hochzeitsfeier beschieden sein.

* Der Männergesangverein Auras veranstaltete am 12. d. M. einen Ausflug nach Liebenau zum Sangesbruder Herrn Gastwirt Scholz.

Aus Schlesien
und den Nachbargebieten.

Breslau. Diamantene Hochzeit. Der langjährige Obermeister der Breslauer Friseur- und Perückenmacherinnung, Richard Müller, beging am 9. d. M. mit seiner Gattin das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Müller steht im 86. Lebensjahre und ist seit 30 Jahren Vorsitzender der Friseur- und Perückenmacherinnung. Ein Zufall wollte es, daß am gleichen Tage Pastor Schwartz, der die kirchliche Handlung an dem greisen Jubelpaare vornahm, auf eine 40jährige Amtstätigkeit zurückblicken konnte. — Das Breslauer Schauspielhaus. Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte den Magistratsantrag, nach dem das Schauspielhaus 12 Jahre pachtweise dem Direktor Dr. Loewe überlassen wird. Damit haben die vier Breslauer Theater eine Direktion. — Der vergrabene Schatz. 250 Mark vergraben hatte eine Frau unter dem 13. Baume an der Liebigstraße am Umgehungskanal. Sie verwahrte dort ihre Barsumme, als sie eine Gefängnisstrafe von drei Monaten zu verbüßen hatte. Nach ihrem Freiwerden suchte sie aber die Geldsumme dort vergebens. Entweder hat jemand die Frau beim Vergraben beobachtet und sich dann ihren Schatz angeeignet, oder das Geld ist beim Umgraben der Bäume, das infolge der Dürre städtischerseits ausgeführt wurde, von einem Arbeiter gefunden worden. — Provinzialsynode. Die 13. ordentliche schlesische Provinzialsynode ist für die Zeit vom 17. Oktober ab nach Breslau in das Landeshaus einberufen. — Kein Obstmarkt. Die andauernde Trockenheit hat die Aussichten auf eine befriedigende Obsternte in diesem Jahre derart vermindert, daß eine genügende Beschickung des Obstmarktes nicht zu erwarten ist. Der Markt, der für den 24. und 25 Oktober in Aussicht genommen war, fällt daher aus. — Ein konservativer Parteitag für die Provinz Schlesien soll am Sonntag, den 29. Oktober, in Breslau abgehalten werden. Referenten sind der Reichstags- und Landtagsabgeordnete von Heydebrand und der Lasa und der Landtagsabgeordnete Hammer.

Beuthen OS. Wegen versuchter Erpressung hatte sich der Tapezierer Isidor Gawlik vor der Strafkammer zu verantworten. Der Angeklagte hatte der auf der Hohenzollernstraße wohnenden Frau eines Eisenbahnbeamten einen Besuch abgestattet. Zu dieser Frau kamen täglich zahlreiche Personen aus den verschiedenen Ortschaften des Industriebezirks, um sich von ihr wahrsagen zu lassen. Der Angeklagte bezeichnete ihre Tätigkeit als Schwindel und verlangte von ihr mehrere Hundert Mark. Im Weigerungsfalle würde er bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstatten. Als die Frau ihr Dienstmädchen in die Stube rief, um als Zeugin bei den Verhandlungen dabei zu sein, ergriff der Angeklagte die Flucht, wobei er noch nach der Frau schlug. Auf deren Hilferufe wurde der Mann auf der Straße festgenommen. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Bobrek. Grubenunglück. Am Dienstag hat sich auf der erst vor zwei Jahren in Betrieb genommenen Gräfin Johannaschacht-Anlage der kons. Paulus-Hohenzollerngrube ein schweres Grubenunglück ereignet, dem drei Bergleute zum Opfer gefallen sind. Auf Orzegower Terrain wird ein Weiterschacht (Einsiedelschacht) abgeteuft. An den Abteufungsarbeiten beteiligte sich u. a. auch der Oberhäuer Kopietz mit sieben Mann Belegschaft, die auf schwimmendes Gebirge stieß. Das Erdreich gab nach und begrub den Oberhäuer Kopietz und die beiden Bergleute Gebrüder Peter und Andreas Tabor aus Radzionkau. Die übrigen Bergleute konnten sich retten. Mit Mühe konnten die drei Leichen geborgen werden.

Brieg. Blühender Flieder. In Brieg blüht der Flieder in diesem Jahre zum zweiten Mal. An der Hedwigskirche zeigen zwei Büsche, ein blauer und ein weißer, zwei wohlausgebildete Trauben, die auch des Geruchs nicht entbehren.

Bunzlau. Einen schönen Erfolg erzielte der Polizeihund „Senta" des Polizeisergeanten Müller von hier. In Steinberg bei Goldberg wurde beim Rittergutsbesitzer Bädel ein Einbruchsdiebstahl verübt. Auf Ersuchen wurde der Beamte mit dem Hunde dahin entsandt. Der Hund nahm nach Ankunft sofort die Spur auf, die bis nach Probsthayn führte, und dort wurde ein Lohngärtner als Täter ermittelt.

Bismarckhütte. Strecke Bismarckhütte—Königshütte—Chorzow zweigleisig. Dieser Tage ist die ministerielle Erlaubnis zum zweigleisigen Ausbau der Strecke Bismarckhütte—Königshütte—Chorzow, die bisher eingleisig trotz des Schnellzugverkehrs war, eingetroffen.

Frankenstein. Die zahlreichen Brände, von denen Stadt und Kreis Frankenstein in den Monaten August und September heimgesucht worden sind, geben Veranlassung zu den unsinnigsten Gerüchten. Mehrere hochgestellte Persönlichkeiten in der Stadt sind in letzter Zeit mit anonymen Briefen, die Drohungen für Leben und Eigentum enthielten, belästigt worden.

Glatz. 1000 M. Belohnung sind für die Ermittelung der Täter, welche die in den letzten Tagen stattgehabten Brände im hiesigen Kreise verursacht haben, ausgesetzt. — Angetretene Festungshaft. Der wegen seines Duells mit dem Berliner Maler von Gaffron zu 2 Jahren Festung verurteilte Freiherr Oswald v. Richthofen hat seine Strafe hier angetreten. — Eine Zierde der Stadt bilden die nunmehr fertiggestellte neue katholische Waisenanstalt und die umgebaute und durch einen bedeutenden Anbau erweiterte alte Waisenanstalt, in der die katholische höhere Töchterschule untergebracht wird.

Glogau. Brückenbau. In Sachen des Neubaues der hiesigen Oderbrücke fand eine Konferenz zwischen den Vertretern der beteiligten Behörden statt, zu welcher der Oberpräsident von Schlesien, Dr. von Guenther, auch die Schiffahrtsinteressenten von Schlesien eingeladen hatte. Die beiden zur engeren Wahl gestellten Entwürfe wurden vorgelegt. Danach wird die neue Brücke direkt neben die alte hölzerne gebaut, die nach Fertigstellung des Neubaues abgebrochen wird. Die Schiffahrtsoder wird ohne Zwischenpfeiler überschritten, und da die Brücke so hoch gelegt wird, daß der Schiffsverkehr auch noch bei dem höchsten schiffbaren Wasserstande der Oder stattfinden kann, so wird damit eine wesentliche Erleichterung des Schiffahrtsverkehrs auf der Oder bei Glogau erzielt. Hier bildete die alte Oderbrücke eines der größten Hindernisse auf dem ganzen Oderlaufe von Breslau bis nach Stettin. Zu den Neubaukosten wird ein Betrag aus den Mitteln des sogenannten Odergesetzes bereitgestellt. Dafür hat die Stadt Glogau aber auch zu den anderen Maßnahmen zur Verbesserung der Vorflutverhältnisse Beiträge zu leisten.

Gottesberg. Einen Selbstmordversuch unternahm der Operateur des hiesigen Zentral-Theaters, Laube. Er wurde, als er mit den Vorführungen im Zentraltheater beginnen sollte, vermißt. Als man ihn in seiner Wohnung aufsuchte, fand man ihn bewußtlos am Boden liegen und neben ihm ein braune Flasche und eine Schachtel kristallartiger Steinchen. Neben dem Bewußtlosen lag ein Zettel, auf dem angegeben war, seiner Mutter und seiner Braut einen Gruß zu bestellen. Der Lebensmüde wurde auf ärztliche Anordnung nach dem Krankenhause gebracht. — „Ich bitte ums Wort!" rief der Grubenarbeiter Paul Milde während der Maiandacht in der katholischen Kirche am 24. Mai d. J., als der Pfarrer die Kanzel bestieg. Als der angetrunkene Störenfried aus dem Gotteshause verwiesen wurde, schlug er um sich und störte durch weiteren Lärm den Gottesdienst. Auf Grund des § 167 RSGB. wurde er jetzt zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Grünberg. Ein gefährliches Diebesnest nahmen hiesige Polizeibeamte im Verein mit hier stationierten Gendarmen aus. Eine aus sieben Personen bestehende Bande führte in der raffiniertesten Weise Feld- und Gartendiebstähle aus. Die Frauen trugen bei ihrer Diebesarbeit Männerkleider. Die der Bande abgenommene Beute an Feldfrüchten, Obst, Tuchresten und anderen Dingen war bedeutend.

Habelschwerdt. Der dürre Sommer. In Kaiserswalde, Friedrichsgrund, Teitschkendorf, Langenbrück, Stuhlseifen und Kronstadt sind die Brunnen zum größten Teil völlig ausgetrocknet. In den sonst reißenden Forellenbächen, die ebenfalls fast wasserleer sind, sind viele Fische verendet.

Halbau. Schießunglück. Der Glasmacher Bartel in Wiesau hantierte mit einem geladenen Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los, und die Ladung drang ihm in die linke Brustseite. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Hermsdorf (Kynast). Selbstmord eines Einjährigen. Aus Straßburg i. E. ist hierher die Nachricht gelangt, daß sich der dort bei einem sächsischen Infanterieregiment dienende Sohn des hiesigen Baumeisters Liebig erschossen hat. Der 20jährige junge Mann studierte Rechtswissenschaft und stand vor der Beförderung zum Unteroffizier, wodurch er die Anwartschaft auf den Reserveoffizier erlangt hätte. Vor einigen Tagen wurde er indessen zu drei Tagen Arrest verurteilt, weil er einen Vorgesetzten nicht vorschriftsmäßig gegrüßt habe. Das nahm er sich derart zu Herzen, daß er sich das Leben nahm.

Hirschberg. Verbrechen? Am Dienstag wurde hier am Bober die Leiche des Arbeiters Linke gefunden, von dem man zunächst annahm, daß er einem Schlaganfall erlegen sei. Aus gewissen Anzeichen entnahm man jedoch später, daß möglicherweise auch ein Verbrechen vorliegen könne, und es wurde eine Untersuchung eingeleitet. Verhaftet wurde ein gewisser Baumert, der bis zum letzten Augenblick mit Linke zusammen gesehen worden ist. Beide hatten sich zusammen am Bober hingelegt, und eine Frau hat gesehen, daß Baumert allein aus dem Schilf herauskam und nach Hartau zu entschwand. Die Leiche wurde an jener Stelle gefunden. Es hat sich ergeben, daß der Tote seiner Wertsachen beraubt worden ist.

Hohenfriedeberg. Ein Opfer des Alkohols wurde hier der Zigarrenmacher Fehst. Er trank eine Flasche mit Brennspiritus aus und starb nach kurzer Zeit an Alkoholvergiftung.

Hohenlinde. Familientragödie. Vor mehreren Wochen begab sich der Grubenarbeiter Franik aus Hohenlinde in die Rheingegend in Arbeit, die Familie im größten Elend zurücklassend. Wider seinen Willen folgte die Frau mit ihren beiden Kindern (1 und 2 Jahre alt!), nachdem sie ihre Habseligkeiten zur Bestreitung der Bahnfahrt verkauft hatte. Der Mann wollte dort von den Seinigen nichts wissen und verließ sie abermals. In ihrer Verzweiflung verübte die Frau mit den beiden Kindern Selbstmord, indem sie sich ertränkten.

Hoyerswerda. Von einer Kreuzotter gebissen wurde der Häusler Michael Labusch aus dem Dorfe Koblenz. Das verletzte Bein fing an, außerordentlich anzuschwellen, obwohl sofort nach dem Biß die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen worden waren.

Jauer. Das Automobil in der Schafherde. Auf der stark fallenden Chaussee in Kolbnitz bei Jauer fuhr ein Automobil in eine Herde Schafe, von denen 12 getötet oder so schwer verletzt wurden, daß sie abgeschlachtet werden mußten. Kurz vorher war das Auto mit einem Wagen zusammengestoßen, der schwer beschädigt wurde. Der vom Pech verfolgte Führer schiebt die Schuld auf die Bremse, die an der steilen Stelle versagte.

Laband. Tod auf den Schienen. Bei Laband wurde der Streckenarbeiter Wieczorek von einem Eisenbahnzuge überfahren und sofort getötet. Der Verunglückte war erst ein Jahr verheiratet.

Landeshut. Amtseinführung. Dieser Tage erfolgte in feierlichem Gottesdienste die Einführung des P. prim. Förster hier als Ephorus der Diözese Landeshut durch den Generalsuperintendenten D. Haupt.

Lauban. Blutvergiftung. Der Totengräber Lohmann in Thiemendorf berührte die Leiche der an Blutvergiftung gestorbenen Frau Scholz mit der Hand, an der er eine offene Wunde hatte. Bald schwollen Hand und Arm stark an. Der herbeigerufene Arzt stellte schwere Blutvergiftung fest und ordnete sofortige Ueberführung des Totengräbers in das Kreiskrankenhaus an.

Liegnitz. Betrüger. Vor einigen Tagen trieb hier ein Reisender, der mit Nickelfeuerzeugen Handel trieb, sein Unwesen und schädigte eine Reihe von Geschäftsleuten um Beträge bis zu 30 M. Der Reisende nannte sich Fritz Lustig und stammt aus Guttmannsdorf im Kreise Reichenbach. Er nahm Bestellungen auf Taschenfeuerzeuge entgegen, ließ sich diese bezahlen oder forderte wenigstens eine Anzahlung, lieferte dann aber nicht. Er wird bereits von Waldenburg aus gesucht, wo er seine Tätigkeit in ähnlicher Weise entfaltet hat.

Murow OS. 14 Personen schwer verunglückt. Bei der Durchfahrt des 38. Infanterieregiments durch die Station Murow traten aus dem Glashüttenwerke 14 Mann (Glasmacher) auf die Veranda des Fabriketablissements, welche einstürzte und viele davon unter sich begrub. Alle sind schwer verletzt, und am Aufkommen mehrerer wird gezweifelt.

Namslau. Bei dem großen Wassermangel gestaltet sich die Wasserversorgung der Manövertruppen überaus schwierig. Aus dem Kreise Namslau und aus benachbarten Kreisen trafen zahlreiche Gespanne hier ein, um Wasser in das Manövergelände zu befördern. Die Brauerei Haselbach lieferte die erforderlichen Fässer und aus ihren sehr ergiebigen Brauereibrunnen 42000 Liter Wasser, das 49 Gespanne nach verschiedenen Orten brachten.

Neumarkt. Seinen Verletzungen erlegen ist im Allerheiligen-Hospital zu Breslau der Schuhmachermeister Paul Bittner aus Neumarkt, der von einem Straßenbahnwagen umgefahren wurde. Er hatte neben Kopf- und Handverletzungen eine schwere Gehirnerschütterung erlitten. — Badeanstalt. Die städtischen Körperschaften beschlossen die Errichtung einer Warmbadeanstalt im Anschluß an das Elektrizitätswerk. Die Kosten wurden mit 12000 Mark bewilligt.

Neusalz a. O. Spekulative Hausierer. Wie von Hausierern alle Mittel angewendet werden, um die Ware, an den Mann zu bringen, zeigt folgendes Beispiel. Vor einigen Tagen hausierte ein Mann mit Leinenwaren in einem größeren Nachbardorfe. Er erzählte, daß er seine Frau schwer krank zu Hause habe zurücklassen müssen. In Wirklichkeit hausierte die Frau am anderen Teile des Ortes. Sie klagte tränenden Auges, daß ihr Mann an einem schweren Lungenleiden schon über ein Jahr krank liege. Beide fanden Mitleid bei den Käufern und machten dadurch ein gutes Geschäft.

Ohlau. Bahnhof-Umbau. Es wird ein Tunnel angelegt, damit die Reisenden, ohne die Gleise überschreiten zu brauchen, zu dem Bahnsteig für die Personenzüge nach der Richtung Brieg gelangen können. Nach Fertigstellung des Tunnels wird sich der Verkehr auf unserem Bahnhofe glatter als bisher abwickeln. Unter den jetzigen Verhältnissen kann immer nur ein Schnell- bzw. Personenzug abgefertigt werden.

Oppeln. Automaten-Restaurant. Das einzige, hier bestehende Automaten-Restaurant, das schon nach 8 Monaten seines Bestehens den Konkurs anmelden mußte, wurde in der Zwangsversteigerung zum Preise von 5900 Mark an den Kaufmann Artur Hergesell von hier verkauft.

Ottmachau. Evangelische Geistlichkeit. Gewählt Pastor Leßmann in Frankenstein (Diakonissenanstalt) zum Pastor in Ottmachau.

Ratibor. Eine traurige Statistik. Der erste Staatsanwalt gibt bekannt, daß innerhalb des Landgerichtsbezirkes Ratibor im Laufe eines Jahres nicht weniger denn dreizehn Kinder durch Verbrennen und Ersticken den Tod gefunden haben.

Reichenbach. Stadttheater. Die von Theaterdirektor Adolf Fritz in Schweidnitz und dem Magistrat in Reichenbach gepflogenen Unterhandlungen zwecks Gründung eines Stadttheater-Verbandes Schweidnitz Reichenbach haben nunmehr zu einem positiven Ergebnis geführt. Theaterdirektor Fritz verpflichtete sich zu 40 Gastspielen (Operette und Schauspiel) in Reichenbach während des Winterhalbjahres und erhielt dafür einen von der Stadt zu leistenden Zuschuß bis zu insgesamt 2000 Mark für die Spielzeit, falls die Einnahmen hinter den Ausgaben zurückbleiben. — Festwoche. Am 16. August 1912 werden es 150 Jahre sein, daß unter den Augen Friedrichs des Großen, der auf dem Schlosse Peterswaldau weilte, sein General Herzog von Bevern den Feldmarschall Daun bei Reichenbach besiegte. An den Sieg erinnert u. a. auch ein Bild des Professors Knötel, welches vor einigen Jahren Kaiser Wilhelm den Ohlauer Husaren schenkte und das Friedrich den Großen an der Spitze des Braunen Husaren-Regiments im Treffen bei Reichenbach zeigt. Der hiesige Verkehrsverein hat beschlossen, eine größere Erinnerungsfeier anzuregen, und zwar in Form einer Festwoche vom 11. bis 18. August 1912. Der Vorstand ist beauftragt worden, mit den Behörden und Vereinen darüber zu verhandeln. Geplant ist u. a. ein größeres Kriegerfest am 11 und ein historischer Festzug am 18. August. Auch der Errichtung eines Zierbrunnens (Hohenzollern-Brunnens) auf dem Ringe soll dabei näher getreten werden.

Reinerz. Anerkennung. In geheimer Sitzung beschlossen die Stadtverordneten, dem Badedirektor, Bürgermeister Dr. Göbel, in Anerkennung seiner Tätigkeit beim Bau des neuen Kurhauses eine Gratifikation von 1000 M. zu bewilligen.

Ruda. Vandalen. In der Nacht zum 6 September drangen rohe Burschen auf den katholischen Friedhof und beschädigten dort die Gruft des Bergrats Pieler. Alsdann schändeten die Bösewichte auf dem nach Poremba führenden Feldwege ein vom Gutsbesitzer Kranczioch errichtetes Kreuz und bedeckten es in hier nicht wiederzugebender Weise mit Schmutz. Nicht genug damit, warfen die Vandalen auch noch daselbst eine vier Zentner schwere Marienfigur um und versuchten, dieselbe zu zertrümmern, was ihnen aber nicht gelang.

Scharley. Unglück auf einer Schmalspurbahn. Auf der Bahnanlage der Schmalspurbahn der Andalusiengrube fuhr eine Lokomotive mit beladenen Wagen in voller Geschwindigkeit an der Fiedlersglückgrube vorbei. Infolge der starken Erderschütterung gab plötzlich das Erdreich am großen Teich nach. Der ganze Zug stürzte in den drei Meter tiefen Teich. Der Lokomotivführer und der Heizer retteten sich durch Abspringen. Hinzueilende Bahnbeamte verhinderten durch Absperren der Ventile eine Kesselexplosion. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

Schmiedeberg i. R. Grubenunfall. In der Bergfreiheitsgrube in Ober-Schmiedeberg, Eigentum der Königs- und Laurahütte, entstand anscheinend durch Funkenauswurf einer Lokomotive am Eingange des oberen Stollens Feuer. Dadurch geriet die Zimmerung des Stollens in Brand, und der Rauch drang durch den Stollen in die Grube. Sämtliche dort tätigen Bergleute, 20 bis 30 Mann, erkrankten an Rauchvergiftung. Sie wurden mit Hilfe des Förderkorbes ans Tageslicht gebracht, doch sind zwei Mann gestorben, während mehrere andere noch zurzeit in Lebensgefahr schweben. Der Brand selbst ist gelöscht worden. Die beiden schwerverletzten Bergleute sind inzwischen gestorben, so daß also die Zahl der Toten sich auf vier erhöht hat. 15 Bergleute liegen im Krankenhause und einige in ihren Behausungen, darunter der heldenmütige Retter einer großen Anzahl Verunglückter, Obersteiger Berthold. Er schwebt bis jetzt noch in Lebensgefahr.

Schweidnitz. Belohnung eines Polizeisergeanten. In Anerkennung der Dienste, die der jetzige Polizeisergeant Gorzitze in Bismarckhütte, früher in Schweidnitz, seinerzeit bei den Nachforschungen nach dem Täter des Einbruchsdiebstahls in der hiesigen Kaserne geleistet hat, hat der Chef des Generalstabes der Armee bestimmt, daß dem G. eine Belohnung von 300 M. gezahlt werde. — Schadenfeuer. Infolge Brandstiftung gingen die Feldscheunen des Gutsbesitzers Unverricht und des Gutsbesitzers Ludwig in Croischwitz in Flammen auf. Erstere enthielt 400 Schock Getreide, 80 Fuhren Roggen, 20 Fuhren Hafer und 700 Zentner altes Stroh, letztere 32 Fuder Gerste, 29 Fuder Hafer, 12 Fuder Weizen, sowie landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. — Rabenmutter. Eine 24jährige Spinnereiarbeiterin hatte ihr zweites Kind, das ihr zur Last wurde, da sie bereits für ihr ältestes Kind hohe Pflegekosten zahlen mußte, im Badewasser verbrüht. Sie erhielt sechs Monate Gefängnis. — Von der Ausstellung. Wie gewaltig die Frequenz der Ostdeutschen Ausstellung von derjenigen der Schweidnitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung überflügelt worden ist, ergibt sich daraus, daß die Schweidnitzer Ausstellung bereits von 500000 Menschen besucht wurde, während die Posener Ausstellung erst eine Frequenz von 400000 Besuchern verzeichnet.

Silberberg. Einen gemeinen Racheakt vollführte der bei dem Gutsbesitzer Krause in Schönwalde bedienstete Stallschweizer Ulbrich. Er mischte den Rindern seines Arbeitgebers eine große Quantität Chilisalpeter unter das Futter. Wenige Minuten, nachdem die Kühe das Futter zu sich genommen hatten, stürzte ein Tier nach dem andern um und verendete unter Qualen. Insgesamt wurden ein Bulle und zehn Kühe, deren Wert mehrere tausend Mark beträgt, auf diese Weise getötet. Ulbrich wurde durch den hiesigen Gendarmerie-Wachtmeister verhaftet.

Sprottau. Ein gutes Geschäft. Die Stadt Sprottau ist Besitzerin des Rittergutes Oberleschen, das in kleineren Parzellen verpachtet wird. Wie aus einer kürzlich erfolgten Mitteilung im Sprottauer Stadtverordnetenkollegium hervorgeht, bringt die Domäne um 100 Prozent höhere Einnahmen gegen früher, wo sie noch im ganzen verpachtet war. Der kleinere Landwirt ist eben in der Lage, bedeutend mehr aus derselben Ackerfläche herauszuwirtschaften, als der Besitzer oder Pächter eines großen Gutes. Daß die erhöhten Einnahmen aus der Pacht und den Steuererträgnissen dem städtischen Säckel wohl zu statten kommen, ist klar.

Striegau. 51 Jahre im Zuchthaus. Der Privatschreiber Eduard Kyns, der wegen Mordes in der Striegauer Strafanstalt eine lebenslängliche Zuchthausstrafe verbüßte, ist im Alter von 84 Jahren an Altersschwäche gestorben. Der Greis, der im Jahre 1860 eingeliefert wurde, hat 51 Jahre hinter Zuchthausmauern zugebracht. — Neue Zeitung. In einer hier unter der Leitung des Freiherrn von Richthofen auf Kuhnern abgehaltenen, sehr zahlreich besuchten Versammlung wurde die Gründung einer neuen konservativen Zeitung beschlossen. Das neue Blatt, das den Titel „Striegauer Tageblatt" führen wird, soll bereits vom 1. Oktober d. J. ab erscheinen. — Die Brechdurchfallepidemie in Groß-Rosen ist noch nicht zum Stillstand gekommen. Seit dem 1. d. M. sind zehn Neuerkrankungen zu verzeichnen, so daß die Zahl der Kranken gegenwärtig 43 beträgt. Im ganzen sind bisher 63 Personen von der Krankheit befallen worden, von denen 13 gestorben sind. — Vom Zuge überfahren. In der Nähe des Stadtbahnhofes geriet der Tischler Arthur Radler aus Rohnstock unter einen fahrenden Personenzug der Strecke Striegau—Bolkenhain. Es wurden ihm beide Beine zermalmt. In hoffnungslosem Zustande wurde er in das Striegauer Krankenhaus gebracht.

Wansen. Bürgermeister gesucht. In der Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, die Stelle des Bürgermeisters, die durch den Tod des Bürgermeisters Horn vakant ist, auszuschreiben. Das Gehalt des neuzuwählenden Bürgermeisters wurde auf 2200 M., freie Wohnung im Werte von 350 M. und 370 M. Nebeneinnahmen festgesetzt.

Weißstein. Nachspiel zum Straßenbahnerstreik. Am 16 März fanden in Weißstein Zusammenrottungen statt, wobei Gewalttätigkeiten gegen Personen und die Straßenbahnwagen begangen wurden. Unter den Tumultuanten befand sich der Klempnergeselle Paul Nippert aus Schweidnitz, der sich jetzt wegen Landfriedensbruch vor Gericht zu verantworten hatte und zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Zalenze. Schweres Unglück Beim Umbau eines Kleophasfamilienhauses stürzte eine starke Mauer ein. Sie begrub unter sich drei Menschen, einen 18jährigen Maurer und zwei Arbeiterinnen. Der 18jährige Maurer aus Leobschütz war auf der Stelle tot. Die beiden Arbeiterinnen wurden schwer verletzt. Davon ist eine beim Transport nach dem Krankenhause gestorben, die andere liegt hoffnungslos darnieder.

Ein Wort über die Mode.

Bluse mit Pattengarnitur Nr. 6386.

Mehr als je macht sich das Bestreben geltend, die Bluse der Farbe des Rockes anzupassen. Freilich trägt man zu schwarzen Röcken noch immer abstechende Blusen. Zu einem grauen Rock wählt man z. B. lieber eine grauseidene Bluse, die mit dem Farbenton des Rockes harmoniert. Nebenstehende, in Falten gelegte Bluse war aus khakifarbener Seide gearbeitet, zu der die schmale, in Säumchen genähte Blende und die mit kleinen überzogenen Knöpfen besetzten Patten aus dunklerer Seide gefertigt waren. Der Aermel zeigt eine lange Puffe und drei übereinander fallende Serpentinblenden. Diese sowohl wie der Kragen und die spitz zulaufenden Aermelmanschetten und Patten sind mit abstechender Seide drei- bis viermal abgesteppt.

Diese auf anliegendem Futter gearbeitete Bluse kann von jeder Dame mit Hilfe eines Favoritschnittes nachgearbeitet werden. Zu beziehen unter Nr. 6386 in 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56 cm halber Oberweite; jede Größe für 70 Pf. von der Modenzentrale Dresden-N.

Vermischtes.

Berliner Gerichtsszene. Der Angeklagte Reimann wird beschuldigt, seine Gegnerin, die Schneiderin Fräulein K., durch eine Reihe mehr als derber Redensarten beleidigt zu haben. Auch eine Drohung soll er gegen die Klägerin ausgestoßen haben, indem er ihr in Aussicht stellte, er werde ihr „eins jejen die Backe hau'n, det man nich mehr weeß, wat vorne oder hinten bei Sie is". — „Ist das richtig?" fragt der Vorsitzende im Verlaufe der Vernehmung den Angeklagten. — Reimann: Vollkommen, Herr Jerichtshof. — Vors.: Ich nehme an, daß Sie sich Ihre damalige Uebereilung ins Gedächtnis zurückrufen, selbst darüber Bedauern empfinden. — Angekl.: diese Annahme is durchaus falsch. Ick bin noch heute der Meinung, det se eene Magenreinijung verdient hatte. — Vors.: Um so schlimmer für Sie. Auf die Milde des Gerichtshofes werden Sie dann nicht zu rechnen haben. (Zur Klägerin gewendet): Bei welcher Gelegenheit sind Sie mit dem Angeklagten zusammengeraten? — Fräulein K.: Als seine Frau in die Sommerfrische jeh'n wollte. Ick wohne paterre, die Reimanns zwee Treppen. Der olle Knickstiebel dat von Anfang an sehr verliebt in mir . . . — Vors.: Unterlassen Sie gefälligst derartige Bezeichnungen, Sie können sich damit ebenfalls der Beleidigung schuldig machen. — Klägerin: Als die Frau eenes Morjens inholen jeht, kommt se bei mir rin und sacht, sie hätte schon wiederholt bemerkt, det mir ihr Mann, mit dem se schon ville Aerger uff det Jebiet jehabt hätte, verliebte Blicke zuschmiß. Sie wollte mit ihre beeden Kinder uff vierzehn Dage in die Sommerfrische fahren, ihr Mann müßte aber wejen der Stellung hierbleiben und da möchte ick ihr doch den Jefallen dun un saujrob werden, wenn er zu höflich würde. Im ersten Momang wollte ick die Frau jrob kommen, objleich sie meine Kundin is. Schließlich dat se mir aber leid, und um ihr zu beruhijen, sacht' ick: Da könn' Se janz unbesorgt sind, ick hab' ihm schon verschiedene Mal derartij uff de Finger jekloppt, det ihm die Liebenswürdijkeet vergangen is. — Angekl.: Jestatten Sie mir, Herr Jerichtshof, det ick noch wat dazu bemerke: Meine Olle is in sonne Sachen furchtbar empfindlich. Sie kam nach Hause wie eene Furie und hatte zwee Dage lang ihre Nerven. Als ick eenen schüchternen Verteidijungsversuch machte, erwiderte sie mir mit Kaffeetassen, Preßkohlen und andre eindrucksvolle Dinge. In die Sommerfrische is se ooch nich jefahren. . . . — Klägerin: Wat ihm, von wejen die entjangene Strohwitwerzeit, jedenfalls am meisten jeärjert hat. — Der Angeklagte hat ersichtlich eine schwarfe Erwiderung auf der Zunge, aber der Vorsitzende schneidet jede weitere Erörterung ab. Herr Reimann wurde mit 50 M. Geldstrafe belegt. Es ist anzunehmen, daß seine Sympathie für Fräulein K. nunmehr völlig erloschen ist.

Wie entsteht eine Kaiserrede? Wenn man bei der Frage, wie eine Kaiserrede entsteht, zu der Meinung kommt, daß sie in jedem Falle eines großen vorherigen Apparates bedürfe, so entspricht das nicht der Wirklichkeit. Es ist den Eingeweihten nichts Neues, daß der Kaiser ein guter Redner aus dem Stegreif ist; daß er es geschickt versteht, bei jeder Aeußerung, die an die Oeffentlichkeit kommen könnte, kaum mehr als lokale Verhältnisse zu streifen, um dabei, gestützt auf ein ausgesprochen gutes Gedächtnis, Erinnerungen einzuflechten, die von einer außergewöhnlichen Kenntnis der deutschen Geschichte auch in ganz untergeordneten Einzelheiten ein beredtes Zeugnis ablegen. Wie entsteht nun eine Kaiserrede, von der man vorher weiß, daß sie zu einem bestimmten Zeitpunkt gehalten werden muß? Das Gerippe zu einer Rede, die gewisser kleiner Vorarbeiten bedarf, besteht in den Verhandlungen, die zwischen den Behörden der zu besuchenden Städte und Plätze und dem Hofmarschallamt bzw. Zivilkabinett getroffen worden sind. Dieses Gerippe gibt die Namen aller Personen, die bei der Feier zugegen sein werden, ferner die Ereignisse, die bei der Rede zu behandeln sind und die Persönlichkeiten, die Aussicht haben, vom Kaiser ins Gespräch gezogen zu werden, wieder. Es folgt das Datum des letzten Kaiserbesuches am betroffenen Orte, die Begleitumstände dabei und etwaige Einzelheiten, die bei der bevorstehenden Rede vielleicht der Erwähnung wert scheinen. Das ist der nackte Aufbau, der, wenn es sich um wichtigere Reden handelt, dem Monarchen in einem Entwurf zur Rede unterbreitet wird, der meist aber nur in Form von Notizen vom Kaiser während der Reise nach dem Orte, in dem die Rede zu halten ist, zur Verwendung kommt. In den meisten Fällen nimmt der Kaiser von den Unterlagen nur durch Lesen Kenntnis und hält die Rede mit dem Material im Gedächtnis und unter Benutzung der Ansprache, die vor der Rede an ihn erfolgte, aus dem Stegreif. Oft benutzt der Kaiser zu derartigen Reden auch ein Ereignis, das ihm gerade als passend plötzlich einfällt, er wird auch durch einen Anwesenden an eine Episode erinnert werden können, die er geschickt einflechtet und für den Augenblick ausnutzt; zu wieder anderen Malen nimmt der Monarch zur Grundlage eine Begebenheit, die erst ganz kurze Zeit vorher, oder am selben Tage vor sich ging und von den Zuhörern miterlebt wurde. Ist der Kaiser bei Stimmung, so passiert es auch wohl, daß er die ihm vorher sorgfältig vorbereiteten Unterlagen ganz beiseite läßt, um aus seinem eigenen Leben eine Episode zum besten zu geben, die nur durch einen weitausholenden Ideegang mit den örtlichen Verhältnissen und dem Augenblick von einem geschickten Redner in Verbindung zu bringen sind. Jede Rede, die der Kaiser als „politisch" hält, ist etwas ganz andres, als das, was der Kaiser bei allen nur denkbaren Gelegenheiten in Form einer Rede zu antworten hat. Es bedurfte nicht der Verhandlungen des Vorjahres, um zu erfahren, daß alles, was der Kaiser auf politischem Gebiet durch die Rede bezweckt, von seinen Ratgebern voll und ganz gedeckt werden kann, die wichtigen Reden und Botschaften sind stets das Ergebnis längerer Unterredungen zwischen dem Monarchen und seinen Ratgebern. Dergleichen Reden werden entworfen, redigiert, durchgesehen, bisweilen zu verschiedenen Malen neu aufgebaut und schließlich bis in die kleinsten Einzelheiten gefeilt und überdacht. Diese Art Vorträge werden entweder durch den Kaiser vom Blatt verlesen, sie werden auch in freier Rede vorgetragen, wobei dem Kaiser das gute Gedächtnis und die genaue Beherrschung der zu behandelnden Sache stets zu Hilfe kommen. Was nun die kleinen Reden, die mehr Unterhaltungen im engen Kreise der Geladenen darstellen, anbelangt, so hat man sich bereits oft gewundert, daß der Kaiser einzelne Personen, mit denen er schon einmal irgendwo zusammengewesen ist, sofort wieder erkennt, was bei dem großen Kreis von Personen, die mit dem Kaiser im Laufe der Jahre in Berührung kamen, zu der Meinung Veranlassung gab, man bereite den Monarchen im voraus darauf vor, daß er mit dieser oder jener Persönlichkeit zusammenkommen werde. Mag dies in vereinzelten Fällen auch richtig sein, so ist es doch für gewöhnlich lediglich ein besonders ausgeprägtes Personengedächtnis, das den Kaiser die Vergangenheit wieder klar überblicken läßt; ja, es sind Fälle vorgekommen, daß der Kaiser bei den Manövern sich der Namen und der Plazierung jener Offiziere erinnerte, die in gleichem Augenblick seinem Stab, der es doch eigentlich besser wissen müßte, Veranlassung gab, sich rasch zu erkundigen.

Ein bedenklicher Wechsel. Als im Jahre 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, wollte König Viktor Emanuel II. den Franzosen zu Hilfe kommen. Ihn mochte dabei das Gefühl persönlicher Dankbarkeit gegen Napoleon III. leiten und vielleicht auch Empfindungen, die aus den verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Savoyen mit dem französischen Kaiserhause ihren Ursprung hatten. Aber die Wünsche und Absichten des italienischen Königs stießen bei den Ministern auf energischen Widerspruch. Die Minister legten dem König dar, wie unangebracht es sei, Frankreich bewaffnete Hilfe zuzusagen, und so sah sich denn Viktor Emanuel vor die Wahl gestellt, entweder seinen Plänen zu entsagen oder das Ministerium zu entlassen. Von den Ministern, die sich dem Gedanken eines Bündnisses mit Frankreich widersetzten, vertrat Quintino Sella seine Meinung mit der größten Festigkeit, und Sella machte dabei auch von seinen Sympathien für Deutschland kein Hehl. Eines Tages kam es wieder zu einer Auseinandersetzung mit dem König, und der Minister sprach dabei einige Worte, die offenbar das Empfinden Viktor Emanuels verletzten, denn mit harter Ironie erwiderte er dem Ratgeber: „Ich begreife, daß zum Kriegführen Mut gehört". Sella antwortete kurz: „Gewiß, Majestät, aber es gehört noch mehr Mut dazu, Eurer Majestät zu trotzen, als den Krieg zu erklären". Viktor Emanuel maß den Sprecher hochmütig vom Kopf bis zum Fuße und antwortete verächtlich: „Man merkt doch, daß Sie von Tuchhändlern abstammen". Der Minister blieb dem verärgerten König die Erwiderung nicht schuldig. „Jawohl, Majestät, aber von Tuchhändlern, die immer ihre Unterschrift eingelöst haben, während Eure Majestät jetzt einen Wechsel unterschreiben will, von dem Sie nicht wissen, ob Sie ihn werden bezahlen können". Nach dieser stürmischen Auseinandersetzung reichte Sella sein Abschiedsgesuch ein, das der König jedoch nicht annahm. Nach ein paar Tagen hatten sich die aufgeregten Geister wieder beruhigt, und Monarch und Minister schlossen wieder Frieden, denn trotz aller Meinungsverschiedenheiten über die Mittel wußten sich beide einig in dem Endziele: Italiens Größe.

Franz Joseph und der Humor. Vom Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, der letzthin seinen 81. Geburtstag beging, werden allerhand Anekdoten aufgefrischt, von denen hier eine ihren Platz finden möge: Ein Bauer, der in Wien ganz fremd war und beim Gastwirt „Zum Lamm" in der Leopoldstadt einkehrte, fragte diesen um Rat, wie er ein Anliegen beim Kaiser am besten vorbringen könne und wie er eventuell die Antwort zu deuten habe. Der Gastwirt belehrte ihn über alle Formen und sagte ihm auch schon die Antwort vorher, die er erhalten würde. „Er wird halt sagen: I wer scho sehn, was sich machen läßt". Nachdem der Bauer dem Kaiser sein Bittgesuch vorgetragen hatte, erhielt er die Antwort: „Na, i wer scho sehn, was sich machen läßt". Da der Bauer diese Antwort erwartet hatte, erlaubte er sich zu bemerken: „Dös hat mir der Lamperlwiart a scho g'soagt". Der Kaiser erkundigte sich erstaunt: „Wer hat dös g'soagt?" Der prompte Bescheid lautete: „Der Lamperlwiart in der Leopoldstadt". In der freundlichsten Weise entließ der Kaiser den Bauer mit den Worten: „So, sag er dem Lamperlwiart, i lass'n schö grüaßen, und i wer schon sehn, was sich machen läßt". Diesen Vorgang, der Franz Joseph belustigte, ließ er in einem Gemälde festhalten, das in der Hofburg seinen Platz gefunden hat.

Das sonderbare Testament eines „zärtlichen Gatten". Vor kurzer Zeit starb, wie man aus Newyork schreibt, ein reicher Mann, Samuel Bratt, und hinterließ seiner Frau die Summe von 600000 Lstrl. Dennoch war die Frau, als man ihr zum Tode des Gatten kondolierte, zu ihrer Erbschaft aber wohl mehr oder weniger gratulierte, durchaus nicht glücklich über das, was der Mann ihr hinterlassen hatte. An den Besitz der Summe knüpfte sich nämlich folgende Testamentsklausel, die der Mann seinem Notar mitgeteilt hatte: „Die einzige glückliche Zeit in meiner Ehe war diejenige, wenn meine Frau mit mir böse war. Ich will heut gegen das Schicksal nicht klagen, denn meine Frau schmollte glücklicherweise sehr oft mit mir. Ich will darum jetzt allen Hader vergessen und sie zu meiner Universalerbin einsetzen; ich will aber dafür auch nach meinem Tode noch meine Genugtuung haben, ich hinterlasse ihr mein Vermögen aber nur unter der Bedingung, daß sie zwei Stunden täglich an meinem Grabe zubringt und diese Besuche zehn Jahre lang fortsetzt. Da sie meine Schwester noch weniger leiden konnte als mich, so soll sie die Begleitung meiner Schwester täglich genießen". Das Testament hatte noch eine andere Klausel, die nicht weniger von der Ritterlichkeit des Dahingeschiedenen seiner Gattin gegenüber zeugte. Mr. Bratt war ein leidenschaftlicher Tabakraucher. Die „untröstliche Witwe" war sich absolut nicht klar darüber, ob sie das Vermögen annehmen sollte oder nicht. Sie hatte die größte Lust, es auszuschlagen, denn sie meinte, daß sie sich lieber durch ihrer Hände Arbeit ernähren wolle, als täglich zwei Stunden ihre Gedanken auf den Mann und die verflossenen Jahre ihrer Ehe zu richten. Die weitere Bestimmung besagte nun, daß seine Gattin täglich in Gegenwart eines einwandfreien Zeugen eine Zigarre und drei Zigaretten rauchen müsse. Mrs. Evelyn nahm trotz alledem nach kurzem Ueberlegen die Erbschaft an.

Die Volkszählungen, die nach verschiedenen Richtungen hin ein wertvolles statistisches Material

liefern, stellen unter anderem die bemerkenswerte Tatsache fest, daß die katholische Bevölkerung im Reiche stärker zunimmt als die evangelische, und daß die Zahl der Juden sich beständig vermindert. Ueber die Ursachen der verschiedenen Vermehrung der Katholiken und Protestanten kann man zunächst nur Vermutungen hegen, darf aber annehmen, daß die Erscheinung noch gründlicher studiert und ihr Grund ermittelt werden wird. Die bestimmten Zahlenangaben liegen im Augenblick nur für Preußen vor. Während danach im Jahre 1871 von 1000 Einwohnern Preußens 649 evangelisch und 336 katholisch waren, betrug der Anteil der Evangelischen im Jahre 1910 nur noch 618, der der Katholiken 363. Die Evangelischen sind also um 31 zurückgegangen, die Katholiken um 27 gestiegen. Die Differenz von 4, die in der Steigerungsziffer übrig bleibt, kommt den andern unbekannten Konfessionen zugute, nicht aber etwa den Juden, deren Anteil in beständiger Abnahme begriffen ist; während im Jahre 1871 unter 1000 Personen 13 Juden waren, sind es im Jahre 1910 nur noch 10 gewesen.

Ein Menschenfreund. Alles war still und dunkel im Hause. Da stieg leise ein Dieb durch das Fenster ein, raffte Silberzeug und Kostbarkeiten zusammen und steckte sie in einen geräumigen Sack. Plötzlich fuhr er zusammen. Eine eisige Hand hielt ihn fest. Aber es war kein Geist, wie er erst meinte; das Licht seiner Handlaterne zeigte ihm einen alten Mann mit sorgenvollem, traurigen Gesicht. „O, mein armer, auf Abwege geratener Freund", murmelte der Alte. „Wollen Sie mir alles rauben? Bedenken Sie, was Sie tun wollen! Was würde aus den Ihrigen werden, wenn ich Sie nun dem Gericht überlieferte?" Der Dieb schien gerührt, denn er ließ den Sack zur Erde sinken. „Verlassen Sie Ihre bösen Wege, mein Bruder", fuhr der andere salbungsvoll fort. „Ich bin barmherzig und vergebe Ihnen. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher!" Der Dieb entwich schnell und leise durch das offene Fenster. Der freundliche, liebenswürdige Alte aber steckte noch ein paar wertvolle Stücke in den Sack und stieg gleichfalls durchs Fenster hinaus; denn — er war auch ein Dieb.

Umschrieben. Der Sohn der Familie, ein Arbeiter, kam eines Tages wütend heim. „Nein, so eine Beleidigung!" fauchte er. „Mir so was zu sagen! Für meinen Chef rühre ich aber gewiß kein Stück Arbeit mehr an!" Seine Mutter versuchte, ihn zu beruhigen. „War es denn so was Schlimmes?" fragte sie. „Womit hat er dich denn beleidigt?" — „Mit einer ganz nichtswürdigen Bemerkung! Nein, für den Kerl arbeite ich nicht mehr!" — „Aber was hat er denn gesagt?" drang die Mutter in ihn. — „Was er gesagt hat?" brüllte der Sohn. „Ich kann dich nicht brauchen! Du bist entlassen!" sagte er.

Der Aberglaube vieler Leute, daß die Zahl Dreizehn unglückbringend sei, hat im bayerischen Fernsprechbetriebe eine eigenartige Erscheinung gezeitigt. Nimmt man in München das Fernsprechverzeichnis, das nicht nur die Stadt München, sondern auch einen großen Teil Oberbayerns umfaßt, zur Hand, so findet man, daß die Bahn- und Güterstationen der verschiedenen Ortschaften in den weitaus meisten Fällen die Rufnummern „13" haben. Mehrfach sind auch die Gendarmeriestationen oder die Amtsgerichte dazu ausersehen, die Unglücksblitzableiter für die übrigen Fernsprechteilnehmer zu bilden. So kommen an Bahn- und Güterstationen, die die Fernsprechnummer 13 haben, im Bezirksamt München allein nicht weniger als 28 Stellen in Betracht.

Eine großartige Ehrenerklärung. Eine überaus vollkommene Ehrenerklärung hat eine reuige Sünderin im „Tageblatt" von Gräfenhainichen im schönen Sachsen erlassen. Sie lautet: „Erkläre hiermit, daß Frau F. . . . kein Schwein ist, sondern die sauberste Frau von ganz Europa. Frau G. . . ." — Frau F., was willst du noch mehr?

Ein „Kulturinserat". Eine wahrhaft kulturelle Annonce fand man in einem Budapester Blatt: „Der Strick eines Gehängten, 35 Zentimeter lang, ist preiswürdig zu verkaufen". — Vermutlich wird der Kauflustige sich wohl auch danach erkundigen, ob der mit dem Strick Gehängte ein mehr oder minder „berühmter" Mann gewesen ist. Je „berühmter" der Gehängte, desto mehr Geld wird wohl der Käufer zu geben bereit sein.

Ein Schlauberger. Der Lehrer hatte der Klasse die Bruchrechnung erklärt und stellte einige Fragen, um zu sehen, ob alles verstanden war. „Schmidt", fragte er, „was möchtest du lieber haben, einen halben Apfel oder acht Sechzehntel Aepfel?" — „Das macht keinen Unterschied", erwiderte Schmidt. In diesem Augenblick erlaubte sich Hans Sander, Schmidts Nachbar, geringschätzig zu lachen. Der Lehrer hörte es. „Nun, Hans", fragte er, „bist du etwa anderer Ansicht?" — „Natürlich", entgegnete Sander, „ich möchte viel lieber einen halben Apfel haben". — „Und warum?" — „Der ist saftiger. Wenn man einen halben Apfel in Sechzehntel schneidet, geht ja der Saft verloren". — „Hans, wenn du nun zehn Aepfel und zehn Apfelsinen hättest und neun Zehntel davon an andere Jungens gäbest —" — „Dann müßte ich verrückt sein!"

Eine sonderbare Flucht in die Oeffentlichkeit nimmt der Konzertmeister Laber vom städtischen Orchester in Baden-Baden, der sich veranlaßt gesehen hat, nachstehende Erklärung in den dortigen Zeitungen zu veröffentlichen: „Da ich nicht die Absicht habe, mich zu verlieben oder zu verheiraten, so ersuche ich diejenigen verehrlichen Damen, die mich bisher mit anonymen Ueberraschungen bedachten, mich in Zukunft gütigst verschonen zu wollen. Mit vielem Dank im voraus. Kapellmeister Laber". Nach dieser Erklärung müssen es die Damen von Baden-Baden ziemlich stark getrieben haben.

Vom dürren Sommer. Die außergewöhnliche Trockenheit dieses Sommers hat es zuwege gebracht, daß die Natur und besonders das bereits fallende Laub der Bäume jetzt schon das Nahen des Herbstes ankündigt. Die Forstleute leben in Furcht, daß dieser Sommer der Baumwelt schlecht bekommen wird. Im allgemeinen zwar zeigen sich die Bäume bewunderungswürdig tapfer. Ihre tausendfach verzweigten Wurzelfasern sammeln mit unverdrossenem Fleiß alle Feuchtigkeit, deren sie in der Tiefe der Erde noch habhaft werden können, und durch die wunderbarsten aller Hebevorrichtungen, durch die vorzüglichste Beförderungsart und durch das tadellose Verwaltungssystem wird der schwer errungene Gewinn nach allen Aesten, Zweigen, Zweigchen, Blättern und Früchten ordnungsgemäß verteilt. Das geht anders her als während des Krieges auf der sibirischen Eisenbahn. Dank dieses vorbildlichen Versorgungswesens war es den Bäumen möglich, die schwere Prüfung ruhmvoll zu bestehen. Allerdings konnten viele nicht verhindern, daß ihr Blätterschmuck vorzeitig alterte. Um die Laubbäume ist am wenigsten Sorge vorhanden; dagegen dürfte die Gesundheit der Nadelholzungen empfindlich gelitten haben. Im freien Forst wird es im kommenden Jahre außergewöhnlich viel Dürrholz geben.

Angenehme Aussicht. „In der Bahnhofswirtschaft gibt's übrigens ein vorzügliches „Pilsener"; wenn wir etwa den Zug versäumen sollten, bleiben wir ruhig sitzen, trinken einige Liter und warten den nächsten ab". — „„Nicht übel . . . gehen wir doch etwas langsamer!""

Ein vorsichtiger Mann. „Ach, Oskar, wie ich dich liebe! Mit jedem Tage wirst du mir wertvoller!" — „„Sag' das um Gottes willen nicht öffentlich, sonst muß ich Wertzuwachssteuer zahlen!""

Altväter-Disziplin. Hauptmann der Bürgerwehr: „Was würdet Ihr tun, Huber, wenn Ihr im Kriege plötzlich einem mächtigen Feind gegenüberstündet?" — „„Des passiert mer net, Freunderl — mei' Alte laßt mi' nimmer fort in'n Krieg!""

Die kleine Aufrichtigkeit. Alte Tante: „Na, was hat dir denn Mama alles aufgetragen?" — Lieschen: „Einen schönen Gruß, ich soll dir von Herzen zum Geburtstag gratulieren und das Geld nicht verlieren, das ich von dir kriege, auch wenn's bloß wieder eine Mark ist!"

Eigenartige Reklame. „Kellner!" brummte der Gast, „mit der Portion bin ich aber nicht zufrieden. Gestern hatte ich eine mindestens doppelt so große. Woher kommt das?" — „Welcher Kollege bediente Sie gestern?" erkundigte sich der Kellner. — „Der dort", erwiderte der Gast, „ich saß dort am Fenster". — „„Ah, dann ist die Sache ja geklärt. Den Gästen am Fenster geben wir immer große Portionen. Es ist der Reklame wegen!""

Man merke sich:

1. **Scotts Emulsion** ist die einzige nach dem Scottschen Verfahren hergestellte, auf 35jährige Erfolge zurückblickende Lebertran-Emulsion.
2. **Scotts Emulsion** wird nur aus den allerbesten Rohstoffen hergestellt und ist daher von sich stets gleichbleibender Güte.
3. **Scotts Emulsion** ist ein wohlschmeckendes, leicht verdauliches, appetitverbesserndes Kräftigungsmittel sowohl für Erwachsene als auch für Kinder.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit dem Dorsch). Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheriaöl je 2 Tropfen.

Roggen nach Kartoffeln.

Der Anbau von Roggen nach Kartoffeln ist besonders auf leichteren Böden noch vielfach üblich, obwohl sich manches gegen diese Fruchtfolge sagen läßt. Für gewöhnlich ist es jedenfalls notwendig, dem Roggen in dieser Fruchtfolgestellung eine ausreichende Kunstdüngung zu geben. Soweit die Phosphorsäure in Betracht kommt, geschieht dies auch meist, eine Kalidüngung aber zu geben, scheut man sich oft, weil die Zeit zwischen der Kartoffelernte und der Roggeneinsaat zu kurz ist und man durch so eine späte Kainitgabe den Aufgang der Saat zu schädigen fürchtet. Da sei nur darauf hingewiesen, daß man den Kainit oder das 40%ige Kalisalz ganz ruhig schon streuen kann, noch ehe die Kartoffeln herausgenommen sind, sobald nur das Kartoffelkraut genügend abgewelkt ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die in dieser Weise angewandte Kaligabe sehr gut zur Wirkung kommt. Andererseits steht auch nichts im Wege, die Kalidüngung nach Aufgang des Roggens als Kopfdüngung zu verabfolgen. Auf alle Fälle ist zu bedenken, daß die Kartoffel dem Boden viel Kali entzieht und daß daher der darauffolgende Roggen eine Kalidüngung sehr nötig hat.

Wissen Sie schon?

Auch Gemüse aller Art wird besonders schmackhaft, wenn beim Anrichten einige Tropfen

MAGGIs Würze

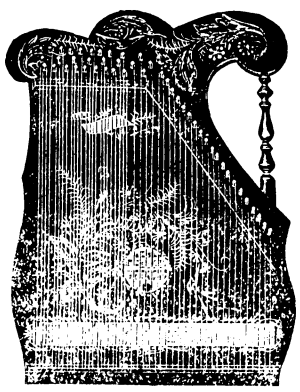
beigefügt werden.

Stellung

erh. **Landwirtssöhne** und federgew. junge Leute durch gründliche Ausb. z. **Verwalter, Rechnungsführer, Amtssekretär** 2c. in der **Landwirtschaftl. Lehranstalt** zu **Frankfurt a. O.,** Anger 20a. Prospekt frei. Näheres durch **W. Paul,** Direktor.

Landwirtssöhne,

Verwalter 2c. erh. gründl. Ausbild. in **Buch- u. Rechnungsführ., Amtsf.,** Stellung an Schüler kostenlos! **Lehrplan frei. Landw. Institut Cottbus.**



Neu! Neu!

Universal-Schlag-, Streich-, Duett-, Konzert- und Guitarr-Zither. D. R.-G.-M. angemeldet.

Die vollkommenste Zither der Gegenwart mit unterlegbaren Noten.

Größe 43×58. In einer Stunde erlernbar. 10 Notenbl. u. eine Selbsterlernschule grat. Preis per Stück kompl. **M. 14** — per Nachnahme. **Verpackung** u. **portofrei.**

Richard Meinel-Danis,

Musikwaren aller Art, **Klingenthal i. Sa.**

Verlangen Sie Katalog portofrei.

Freiw. Feuerwehr Auras.

Sonntag, den 17. Sept. c., abends 8 Uhr, findet die Feier des

13. Stiftungsfestes

durch ein Tanzkränzchen im Saale des Herrn Gastwirt Werner statt, wozu die aktiven Mitglieder mit Angehörigen hierdurch eingeladen werden. **Der Vorstand.**

Rathaussaal Auras.

Zu dem am **Sonntag, den 17. September c.,** stattfindenden

Großen

Tanzvergnügen

ladet freundlichst ein

Karl Baron,
Rathauspächter.

Das gegenwärtige **kath.**

Schulgehöft

in Auras

soll wegen Neubau auf anderer Stelle verkauft werden.

Gef. Offerten sind schriftlich zu richten an den

Kath. Kirchenvorstand.

Bei den hohen Kaffeepreisen offeriere ich als vorzüglichen Ersatz

garantiert reinen

Kakao,

Pfd. 90 Pf.

M. Orwats Nachfolger,
Auras, Ring 32.

Nachstehend genannte Leistungen und Lieferungen **zur Erbauung eines Zweifamilienwohnhauses, nebst Stallgebäude und Waschküche,** in km 28,64 d. Strecke Obernigk — Gellendorf — Stroppen sollen öffentlich vergeben werden. Los I Erd-, Maurer-, Asphalt- und Zimmerarbeiten, Los II Dachdecker- und Klempnerarbeiten, Los III Tischlerarbeiten, Los IV Ofenarbeiten und Los V Lieferung von gebrannten Mauersteinen und Kalksandsteinen. Angebotsunterlagen können, soweit der Vorrat reicht, gegen postfreie Einsendung von 1,50 M. in bar für jedes Exemplar des Loses I und je 0,50 M. für jedes der übrigen Lose von dem Betriebsamt 1 **Lissa** (Pos.) bezogen werden. Angebote sind bis 26. September 1911, vorm. 10 Uhr, an die unterzeichnete Stelle versiegelt und postfrei einzusenden. Zuschlagsfrist zu Los I 4 Wochen, zu Los II bis IV 3 Wochen und zu Los V 14 Tage. Fertigstellungsfrist zu Los I 10 Wochen, zu Los II bis V 2 Wochen vom Tage des Beginns.

Lissa (Pos.), d. 8. Sept. 1911.

Königl. Eisenbahn-Betriebsamt 2.

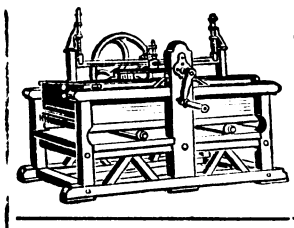
Bitte aufbewahren!

Gummi-Waren,

Hygienische Artikel jeder Art.

Frau H. Dostal,
Breslau I, Taschenstr. 19, I. Etg.

Verlangen Sie Katalog Nr. 37.
Zusendung diskret, gratis u. franko!



J. Schammel

Breslau 59, Brüderstr. 19,
Spezialfabrik für

Engl. Drehrollen.

Patentamtlich geschützt.
Preislisten frei. Teilzahlung gestattet.

Gewehrfabrik

H. Burgsmüller & Söhne,
Kreiensen (Harz) W. 261

liefert direkt, daher unbedingt am billigsten und vorteilhaftesten:

Jagd- und Scheibengewehre,
Teschins, Revolver und Pistolen.
5jähr. Garantie.

Spezialkatalog über Waffen und Jagdgeräte, 200 Seiten stark, an jedermann gratis und franko, ohne Kaufzwang.

Für die Herbstsaaten

wird

Thomasmehl „Sternmarke"

als bewährtester Phosphorsäuredünger stets mit bestem Erfolg angewandt.

Das ist ein Sack Thomasmehl „Sternmarke"!

Für diese Marke wird jede Garantie übernommen.

Man verlange bei den Verkaufsstellen, die durch Plakate kenntlich sind, ausdrücklich

Thomasmehl „Sternmarke".

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Wer Geld 5 bis 6 % braucht auf Schuldsch., Wechsel, der schreibe sofort. In Jahr. zurückzahlbar, reell, diskr. Zahlr. Dankschreiben. **J. Stusche, Berlin 120,** Dennewitzstr. 32.

Dank!

Seit langer Zeit litt meine Frau an hochgradiger Blutarmut. Sie klagte viel über Kopfschmerzen in Stirn und Hinterkopf, Genick- und Rückenschmerzen, Stiche in der Herzgegend, Herzklopfen, krampfartige Leibschmerzen mit Brechreiz, Stuhlbeschwerden, Schwindel und Ohnmachtsanfälle. Wir wandten uns infolge wiederholter Dankschreiben in Zeitungen **briefl.** an die nichtärztl. **Nervenbehandl., System Gust. Herm. Braun, Breslau 10,** Schützenstr. 21 ptr., Sprechst. 9—12. Wie schon so viele ist auch meine Frau in etwa 6wöchentl. **brieflicher** Kur durch das **Braun**sche Heilverfahren geheilt worden. Wir sprechen daher hierdurch der Nervenbehandl. System **Braun** unsern aufrichtigen Dank aus und werden stets bereit sein, allen Nervenleidenden das **Braun**sche Heilverfahren bestens zu empfehlen. Bahnarbeiter **Osw. Hein** und Frau, **Bremberg** b. Brechelsdorf, Kreis Jauer.

Gemeinde Gr.-Totschen sucht zum Antritt 1. Januar 1912 einen

Nachtwächter.

Schöne Wohnung mit, auch ohne Acker. Meldungen beim Gemeindevorsteher.

Selbständige Existenz
oder glänz. Eink. von 10—20 M. tägl., meist Arbeit, die vom Schreibtisch aus erledigt wird. Näheres
Versandhaus Trappe, Böhlitz-Ehrenberg b. Lpz.

Die Tierwirtschaft

in Haus u. Hof, Garten, Feld, Wiese, Fluß und Teich.

Ihr rationeller Betrieb, eine gute Einnahmequelle für den Landmann. Prakt. Winke u. Ratschl. betr. Pflege des gesunden und kranken Tieres.

Von **J. G. Obst.**

Gegen Einsendung von **1,50 M.** erfolgt Franko-Zusendung des Buches an jede Adresse.

Zu haben bei

Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.

Stählerne

Rübengabeln
Rübenheber,
Rüben-hackemesser, Kartoffelgabeln

offeriert **billigst**

C. J. Spitz,

Trebnitz i. Schl.

Bekanntmachung.

Beziehe jede Woche einen Transport

starke Ferkel und Läuferschweine

und gebe dieselben zu **billigen Preisen** ab.

Verkaufsstelle befindet sich bei dem Kaufmann Herrn **Fritz Krappatsch** in Neumittelwalde.

Fürstlich-Niefken, 15. 8. 1911.

Karl Bunk I,
Viehhändler.

Drucksachen aller Art

fertigen schnell, sauber und billig

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. ***Die Expedition.***

Breslauer Schlachtviehmarktbericht vom 13. September 1911.

Der Auftrieb betrug: 954 Rinder, 2554 Schweine, 884 Kälber, 98 Schafe. Hierzu vom letzten Markte Ueberstand: — Rind, 198 Schweine, — Kälber, 78 Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kgr. inkl. Steuer:

	Lebendgew.	Schlachtgew.
Ochsen. Vollfl. ausgem. höchst. Schlachtw. (ungejocht)	40—45	69—78
Vollfl. ausgemästete, im Alter von 4 bis 7 Jahren	—	—
Junge, fleischige, nicht ausgem. und ältere ausgem.	38—42	76—84
Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	bis 33	bis 73
Bullen. Vollfl., ausgewachsene, höchsten Schlachtwerts	44—48	75—81
Vollfl. jüngere	39—42	68—74
Mäßig genährte junge und gut genährte ältere	34—36	60—63
Kalben u. Kühe. Vollfl. ausgem. Kalb. h. Schlachtw.	40—44	69—76
Vollfl. ausgem. Kühe höchst. Schlachtw. bis zu 7 J.	35—40	65—74
Aelt. ausgem. Kühe u. wenig gut entw. jüng. Kühe 2c.	30—34	60—68
Mäßig genährte Kühe und Kalben	24—28	53—62
Gering genährte Kühe und Kalben	bis 22	bis 55
Kälber. Doppellender feinster Mast	—	—
Feinste Mastkälber	—	—
Mittlere Mast- und beste Saugkälber	51—55	85—92
Geringe Mast- und gute Saugkälber	42—46	72—79
Geringe Saugkälber	37—40	74—80
Schafe. Mastlämmer und jüngere Masthammel	40—44	77—85
Aeltere Masthammel, geringere Mastlämmer u. gut genährte junge Schafe	35—39	73—81
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	29—31	66—70
Schweine. Vollfl. über 240—300 Pfd. Lebendgew.	46—49	58—61
Vollfleischige über 200—240 Pfd. Lebendgewicht	43—48	55—62
Vollfleischige über 160—200 Pfd. Lebendgewicht	42—46	55—60
Vollfleischige bis 160 Pfd. Lebendgewicht	40—43	53—57
Sauen und geschnittene Eber	37—43	48—56
Fettschweine über 3 Zentner Lebendgewicht	48—51	60—62

Ueberstand verbleiben: — Rinder, 38 Schweine, — Kalb, 34 Schafe.

Breslauer Produktenbericht vom 13. September 1911.

Bei ausreichendem Angebot war die Stimmung ruhig und Preise waren für Weizen und Roggen niedriger. Weizen nur billiger verkäuflich. Roggen niedriger. Braugerste fest, Futtergerste ruhig. Hafer behauptet.

Weizen, weißer 17,70—20,70 Mark, gelber 17,60—20,60 Mark. Roggen 15 30—17,80 Mark. Gerste 13,00—15,50 Mark. Braugerste 16,50—18,50 Mark. Hafer 16,30—17,40 Mark. Viktoriaerbsen 22,00 bis 27,00 Mark, Erbsen 16 50—20,50 Mark. Heu per 100 Kilogr. 9,80 bis 10,20 Mark. Stroh per 100 Kilogr. 4,90—5,40 Mark, Preßstroh per 100 Kilogr. 3,20—3,40 Mark.

Viktoriaerbsen sehr fest, 19—21—23 M., Kleine Erbsen sehr fest, gelbe 18—20 M., grüne 20,50—21 50 M., Futtererbsen 15—17 Mark. Weiße Speisebohnen sehr fest, 24—26,50 M., Pferdebohnen ohne Angebot, 17—18 M., Lupinen fest, gelbe 17—18, blaue 16,50—17 M., Wicken fest, 17—18,50 M., Peluschken fest, 15—18 M. per 100 Kgr. Mehl ruhig, per 100 Kgr. einschließl. Sack Brutto Weizenmehl 00 29,75 bis 30,25 M., Roggenmehl 26—26,50 M., Hausbacken 25—26 M. Kartoffeln und Kartoffelfabrikate: Kartoffeln 2,60—3,50 M. per 50 Kgr., Kartoffelmehl steigend, 27,75—28,25 M., Kartoffelstärke steigend, 27—28 M. per 100 Kgr. je nach Qualität einschl. Sack bei Waggonladungen, Kartoffelflocken fest, 22—22 50 M. per 100 Kilogr. Kleesamen fest. Oelsaaten: Hanfsaat fest, 21—23—25 M., Leinsamen fest, schles. 31—33 M., russ. 33—35 M., Leindotter ohne Geschäft, 21—24 M., Raps (Winterraps) höher, 27—29,50 M. per 100 Kgr. Futtermittel: Mais fest, 16—17 M., Rapskuchen fest, fremder 11—12 M., inländischer 12,50—13,50 M., Leinkuchen fest, 17—19 M., Palmkernkuchen fest, 14—16 M., Roggenfuttermehl fest, 13—13,25—13,75 M., Weizenkleie fest, 12,25—13,50 M., alles per 100 Kgr.

Ware.	Gleiwitz, 12. 9.	Glogau, 12. 9.	Grottkau, 7. 9.	Liegnitz, 1. 9.	Militsch, 6. 9.	Neisse, 9. 9.	Oppeln, 4. 9.	Oels, 9. 9.	Patschkau, 7. 9.	Prausnitz, 13. 9.	Ratibor, 7. 9.	Trachenberg, 8. 9.	Wohlau, 12. 9.
100 Kilo Weizen	20 90 20,—	—,— —,—	21,— 20,40	21,— 19,—	—,— —,—	20 70 20,20	21,— 20,40	20,60 18 20	21,— 18,50	20,20 18,—	21,20 21,—	20,20 19 50	20,80 19,20
100 „ Roggen	18,20 17,50	18 40 18,10	18 40 18,10	18,— 16,—	18.40 16,80	18,20 17,80	17,60 16,80	17 60 15,70	18,— 16,—	17,— 16,—	18,50 18,—	17,20 16 80	17,80 17,—
100 „ Gerste	20,— 16,—	19 20 18 60	19,20 18,—	20 24 14,50	—,— —,—	19,— 18,—	16,40 15,60	15,50 13,40	19,50 17,—	18,— 14,—	—,— —,—	17,— 14 —	20,— 18 —
100 „ Hafer	18,— 17,50	18,00 17,80	17,20 16,80	18,20 16,—	17,60 16 40	16 90 16,60	17,— 16,40	17,20 16,40	17,00 15,00	17,— 16,—	17,20 16,40	17,20 16,80	17 50 16,70
100 „ Erbsen	28,— 18,—	—,— —,—	—,— —,—	—,— —,—	—,— —,—	—,— —,—	33,— 27,—	32,— 28,—	—,— —,—	—,— —,—	28,— 24,—	20,— 16,—	24,— 20,—
100 „ Kartoffeln	—,— —,—	7,20 6 40	9,— 8,—	—,— —,—	7,— —,—	8,— 7,—	5 50 — —	10,— 9,—	8,— 6,—	8,— 7,—	7,— 6,—	7,— 4,—	7,— 6,—
100 „ Stroh	—,— —,—	—,— —,—	4,— 3,60	—,— —,—	4 50 3 60	4,60 3,20	3,40 3 20	4,60 4,—	4,— 3,—	4,— 2,80	—,— —,—	4 50 4 —	6,— 5,—
100 „ Heu	—,— —,—	9 — —,—	8,00 7,—	—,— —,—	9,— —,—	8,— 7,—	10,— —,—	8,80 8.40	8 — 6,—	8. — 7,—	10,— —,—	8,— 7,—	8,— 7,—
1 Kilo Butter	—,— —,—	2,80 —,—	2,60 2 40	—,— —,—	2 80 —,—	2 90 2,60	5,— —,—	3,— 2 80	2 80 2,60	2,80 2,60	3,— 2,50	—,— —,—	2 70 —,—
1 Mandel Eier	—,— —,—	1,— —,—	—,— —,—	—,— —,—	—,85 —,—	3,80 3,60	1,— —90	1,— —,90	—,— —,—	—,90 —,85	—95 —,85	—,— —,—	—95 —,—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Martin Gunder.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

8) (Fortsetzung.)

Da sprach sie weiter nach einer Pause und jetzt mit kühler sachgemäßer Ruhe: „Was nun Gert anbetrifft, so bleibt er am besten in Hamburg; hier täte er nicht gut, und auch Sanne treibt's in die Stadt, wie er sagt. Ich rat' dir, den jungen Leuten etwa eine Gastwirtschaft dort einzurichten, dann mögen sie — — —"

Aber ungestüm unterbrach er sie: „Das tät' ihm freilich passen, dem Lump. Daß er sich nicht irrt, Sanne ist keine so große Partie mehr. Nichts bekommt sie als ihr Mütterliches, das ihr nun mal gehört, und nur ein Pflichtteil ist's; denn Haupterbe wurde ich. Und von dem meinen erhält sie dermaleinst auch nicht mehr, mein Wort darauf."

„Das kannst du ja halten, wie du willst. Ich denk' hierbei weniger an Gert, als an Sanne. Die ist 'ne verwöhnte Deern. Brauchtest dem Gert gar nicht unter die Arme zu greifen, ich würd's dir nicht mal verdenken, nur — daß es sich eben in der Hauptsach' um deine Lüttje handelt."

Er nickte düster. „Es wird geschehen, was muß. Und danken will ich dir, Lising, — hast brav getan mit deinem Kommen."

Ein anderer stand er dann vor Sanne.

Solch' hartes strenges Gesicht hatte das leichtsinnige Mädchen noch nicht an Vater gesehen.

Und sie kannte keine Scham. Sie schlug die Augen nicht nieder vor seinem verächtlichen Drohblick, sondern versuchte auch jetzt noch das immer bewährte Spiel. Sie warf die Arme um seinen Hals und schmeichelte und schmollte: „Was ist denn, Vatting? So sei doch gut —, ich fürcht' mich ja vor dir."

Und was er nie getan und nimmer für möglich gehalten, er schleuderte seine Lütt von sich, wie einen eklen Wurm. „Rühr' mich nicht an, hinterlistige Deern, du. Daß du dich in Lieb' vergangen, ich könnt's vielleicht vergeben. Daß du aber mich, dem du teuer warst wie das Augenlicht, betrügen mochtest, dich an einen Lump wegwarfst, der jenen angehört, die mir allezeit böswillig, ja feindlich gesinnt waren, das vergeß ich dir nimmer."

„Ich will ihn nicht," schrie sie auf. „Ich will doch gar nicht fort von dir, Vatting."

Er lachte grimm. „Das warme Nest bei Vater war weich, wie? Nun bangt dir's, der möcht' dich härter betten, der schlechte Kerl. Das hilft nun nichts, Deern, jetzt mußt schon liegen, wie du's dir ausgesucht hast."

„Ich will ihn nicht, — Vatting, ich hab' den Gert doch nie heiraten wollen," schrie sie wieder.

„Du sollst, Deern! drohte er unbeugsam, „du wirst jetzt deinen Liebsten zum Mann nehmen, oder der Gunderbauer läßt dich mit Hunden von seinem Hof jagen. Wähle!"

So wählte das leichtfertige kindische Ding in seiner Angst die Heirat.

Schon nachdem der Weizen geschnitten war, richtete Martin Gunder die Hochzeit aus.

Sie war die erste auf dem stolzen Hof und verlief dennoch ohne jedes Gepränge, das der Großbauer bei derartigem Anlaß sonst nicht missen mag. Eine stille Feier, die weder seinem Vermögen noch Ansehen entsprach und trotzdem von den Altdorfern gebilligt wurde.

Daß kein Vater den Gert Hansen mit großen Ehren aufnehmen würde, begriffen sie. Daß Martin Gunder ihm aber die Lieblingstochter in die Hand gab, darüber standen sie dagegen Kopf.

Sie mußten schon sehen, wie sie wieder auf die Beine kamen, denn nichts anderes erfuhren sie, als daß es eine Liebesheirat war, die Sanne eben durchgesetzt hatte.

Von der Aussteuer, mit der sonst eine Großbauerntochter nicht genug prahlen konnte, gewahrten sie gar nichts.

Die wurde gleich verpackt und nach Hamburg geschickt, und gar so groß konnte sie nicht sein; denn die Zahl der Kisten und Truhen, die fortgeschafft wurden, bekam ein schlauer Dörfler heraus und erzählte den Nachbarn hernach, jeder Kleinbauer hätte seine Tochter besser ausgestattet, als der hochmögende Schulze. Es müsse mit dieser Liebesheirat ein besonderes Bewenden haben, oder der Hofbauer hätte nicht so geknausert.

Es war richtig, mehr als das Notwendige hatte der Brautvater nicht geleistet.

Doch bekam Sanne schon jetzt ihr Muttererbe ausbezahlt, und es genügte zum Ankauf einer kleinen Wirtschaft. Die Betriebsmittel für das erste Jahr gab der Hofbauer aus eigener Tasche zu, womit er Sanne für abgefunden erklärte.

So machte Gert immerhin eine gute Partie mit der verstoßenen Deern, die sich dank ihres leichten beweglichen Sinns schließlich in die Trennung von Vatting und seinen guten Verhältnissen gefunden und nun erwartungsvoll in die große amüsante Stadt zog.

Ein zuversichtlicher Hintergedanke erleichterte ihr den Abschied ohnehin. Vater würde ja nicht ewig mit ihr grollen. Bald genug würde er sich nach ihr bangen. Er hielt's sicher nicht aus in dem großen stillen Haus ohne sie, seine quicke fröhliche Lerche. Eines Tages käme er in Hamburg an, nach ihr zu sehen, und immer wieder würde er kommen und nie mit leeren Händen. Das wußte sie schon. Sie kannte doch ihren Vatting? Und wenn er auch die letzte Zeit keinen freundlichen Blick für sie gehabt hatte, geschweige denn ein gutes Wort: war sie ganz fort von Haus, wandelte sich sein Groll in Sehnsucht.

Und da war Gesine. Die tat zwar auch, als ob sie ein nimmer gutzumachendes Verbrechen gegen Vater begangen hätte, war sonst aber viel gutmütiger und vor allem freigebiger gewesen in diesen der Hochzeit vorangehenden Wochen, als Sanne es je geglaubt hätte. Und was das beste war, sie hatte auch spätere Zuwendungen versprochen, und so schien es alles in allem gar nicht so kläglich um die erst so gefürchtete Zukunft mit ihren bescheideneren Verhältnissen bestellt. — —

Am Abend des Hochzeitstages, nachdem Sanne mit ihrem Mann fortgefahren war, ohne daß es ihren Schmeichelkünsten gelungen wäre, ein versöhnendes Abschiedswort von Vater mit auf den Weg zu bekommen, das Gesinde sich, der Sitte gemäß, auf des Hofbauern Kosten im Krug gütlich tat, und eine so unheimliche Stille im Haus waltete, als sei es Leichenruhe, schritt Martin Gunder lange in seiner Amtsstube auf und ab. Endlich gab er das ruhelose Wandern auf, setzte sich hin und schrieb an den Sohn.

Achims nähere Adresse kannte er freilich nicht, indes ließ sich ja feststellen, welche Kompagnie in Dar-es-Salam stand. War er bereits nach einer anderen Station kommandiert oder auf dem Kriegszuge, so würde ihn auch dort wohl die Nachricht erreichen, sofern er nur noch unter den Lebenden weilte. Alles hierauf bezügliche hatte Martin in der Tat längst mit Hilfe des Lehrers ausgekundschaftet, der ihm versichert, jede Botschaft gelange an ihre Bestimmung, sofern der Adressat nur lebe.

Das erschütternde Begebnis mit seiner Lütt hatte ihm dann freilich in diesen Wochen die Ruhe und Stimmung zu dem Brief genommen. Nun war Sanne's Fall erledigt, die Sehnsucht nach dem Sohn beherrschte ihn gerade an diesem traurig ernsten Tage heftiger denn je, und so zögerte er nicht länger, dem fernen Sohn die versöhnende Hand über das weite Meer hinüberzureichen. Und sein Friedenswort lautete:

„Löse Dein Militärverhältnis, sobald das angängig ist, und studiere Medizin, wenn es denn nicht anders sein kann, nur — komme zurück, Jung'. Ich habe unsere Lütt dem Gert Hansen, dem Windhund, zum Weibe geben müssen. Müssen, sage ich Dir, und damit hat sie keine Stätte mehr auf dem Gunderhof. Sie ist tot für mich. Soll ich auch den Sohn verlieren? Tag für Tag um sein Leben zittern, ich halt's ja nicht aus. Alt bin ich geworden und mürbe unter diesen Lebensschlägen. Hab' keine Widerstandskraft in mir, und so nehme das Schicksal seinen Lauf. Werde, was du willst, mein Sohn, nur kehre heim zu Deinem einsam gewordenen Vater."

Allein es kam keine Antwort auf diesen guten Brief. Er konnte nicht in Achims Hände gelangt sein, und Martin Gunder befürchtete das Schlimmste und wartete schließlich auf nichts anderes mehr als des Sohnes offizielle Todesbestätigung. Die mußte doch kommen, wenn er gefallen oder sonstwie verunglückt war; denn spurlos verschwinden kann heutzutage kaum noch ein Mensch.

Indes traf auch die gefürchtete Todesbotschaft nicht ein. Martin wandte sich an die zuständigen Behörden um Auskunft; aber die durch die ungeheure Entfernungbedingte Umständlichkeit der Verhandlungen ließ sich nun einmal nicht so beschleunigen, wie seine quälende Ungeduld es wünschte. Wochen und Monate gingen hin, ohne daß er erfuhr, was aus dem Sohn geworden, ja, der ganze Winter verstrich für ihn in diesem aufreibenden Hangen und Bangen.

Und so lastete auch auf dem Gunderhof ein Druck, der nicht nur jede Lebensfreudigkeit hemmte, sondern selbst das tätige Schaffen zu lähmen schien.

Frau Fama raunte im Dorfe, der junge Gunder sei in Afrika auf schlimme Wege geraten, verdorben — gestorben. Sein Vater, in seinem vergrämten Einsiedlerleben, erfuhr nichts davon. Die Dörfler aber hatten nun die einleuchtende Aufklärung für die absonderlichen Zustände des Gunderhofes. Einige Mißgünstige gönnten dem Hofbauer die Schlappe, den Gerechten aber tat der Mann, dem das Dorf so viel verdankte, leid. Jawohl, ein jeder bekommt mal des Lebens Härte zu kosten, so oder so. Den reichen gesunden Mann traf es nun in den Kindern. Sie begriffen seine verbitterte Menschenscheu und entschuldigten selbst die Lässigkeit, mit der er jetzt seine Schulzengeschäfte versah. Sie kannten ihn aber auch; diese Schlappheit lag gar nicht in Martin Gunders Natur begründet. So ein schneidiger tätiger Mann findet sich schon wieder zurecht. Einen so energischen Lebenswillen wie der, hatte kein zweiter im Dorf. Und mochte es ein wenig Zeit kosten, er besann sich schon eines Tags darauf.

Allein, es hatte nicht den Anschein, als ob der Hofbauer diesen lethargischen Zustand so bald abschütteln wolle. Er kümmerte sich kaum um Haus und Hof, ließ auch sonst die Dinge gehen, wie sie wollten, und das Gesinde hatte faule Tage.

Nur ein Brief aus Hamburg konnte ihn noch aufrütteln. Freilich nur zum Zorn.

Dann raste er und warf den Bettelbrief — andere schrieb Sanne natürlich nie — vor Gesine hin, die ihn still aufhob und las, um dann heimlich Sannes beständige Forderungen zu erfüllen, soweit das mit ihren eigenen nicht eben großen Mitteln möglich war.

Die junge verwöhnte Schwester mit ihrer Lebensunerfahrenheit und Untüchtigkeit, die sich sicher schlecht bewährte in der fremden Lage eines größeren Stadthaushalts, tat ihr nun doch leid. Vater aber gab nichts mehr her für die „Stadtschmarotzer". Er war hart gegen Sanne geworden.

„Zu hart!" dachte Gesine, „genau so, wie

er früher zu weich gegen die Deern war. Ueberhaupt, was ist das jetzt mit Vater, — wohin soll das denn führen?"

Dann, als man schon weit ins neue Jahr hineinging, faßte sich Gesine ein Herz: „Vater, so geht's nicht länger. Soll der Hof verlottern? Das kannst nicht wollen."

„Meinst, du kriegst dermaleinst nicht genug? Bist doch jetzt Alleinerbin," fuhr er sie an.

„Wie wenig ich zum Leben brauch', wirst du ja wissen, Vater," entgegnete sie mit so ruhigem Stolz, daß er einlenkend nickte:

„Es ist wohl so. Bist mein bravstes, bescheidenstes Kind plagst dich schier umsonst, und keiner lohnt's dir recht. So ist das Leben, Tochter — — —"

„Tut nichts, Vater. Ich möcht' kein Leben ohne Arbeit, viel Arbeit. Darin bin ich wie du —"

Er biß die Zähne zusammen. Schmerzlich sah er sie an. „Das war, Deern. Mir ist die Freud' versalzen worden."

„So mußt nicht denken, Vater. Und so schad' ist's um den Hof. Mit den Dirnen werd' ich ja fertig, aber die Knechte wollen 'ne starke Mannshand über sich."

Sie stand vor ihm, bleich, abgerackert, verhärmt, aber aus ihren groß aufgeschlagenen Augen strahlten trotz alledem unerschütterlicher Lebensmut und eine so tiefe, eherne Heimliebe, daß er's wieder mit dringlicher Mahnung empfand — dies da war sein echtestes Kind.

In feierlicher Ergriffenheit legte er dem Mädchen die Hand auf den Kopf, sah ihr gütig in die Augen und sprach zwischen Rührung und Nachgiebigkeit:

„Nun, Gesine, da mußt du wohl den Großknecht wieder auf den Hof rufen."

„Vater!"

„Ja, ja," nickte er, „es wär' schad' um den Hof. Du wenigstens bist meiner Art, sollst drum drauf bleiben, mit dem Wilm natürlich. Ein wackerer Mensch, auch das muß ich dir zugestehen. Ihr zwei zusammen, ihr werdet mir nicht den Hof zuschanden werden lassen."

„Vater, lieber, bester Vater, es soll dich nie gereuen."

Die seligen Tränen stürzten ihr aus den Augen. Sie wagte Vater nicht zu umarmen, wie es Sanne in ihrer spielerischen Art immer getan, hatte sie ihm doch mit ihrem zurückhaltenden Wesen allezeit ferner gestanden, so sehr sie sich ihm auch innerlich verwandt gefühlt — aber nun beugte sie sich unwillkürlich und drückte den Mund auf seine Hand.

„Laß. Da ist nichts zu danken. Hab' ich eine Tochter 'nem Lumpen geben müssen, mag ich der andern wohl den armen Schlucker gönnen, der doch ein braver Kerl ist. Haltet nun Hochzeit, sobald ihr wollt. Es ist Raum hier für uns drei, denke ich. Nur eins noch! So lang' ich leb', behalt' ich die Oberhand auf dem Hof — das sag' dem Wilm."

Der war's zufrieden. Neben seiner ehrlichen Liebe für Gesine stand die Achtung für den Hofbauer, in dem er zeitlebens ebenso den ausgezeichneten Landwirt und trefflichen Menschen, als den Begründer seines Glückes ehrte.

Wieder gab es eine Hochzeit auf dem Gunderhof. Still und klein, ohne jeden Bauernaufwand war sie, wie die erste; ihr aber folgte nicht die starre verbissene Ruhe, sondern das aufblühende Leben.

Gesinens Hochzeit wurde in der Tat ein Auferstehungsfest für den vereinsamten Hof.

Mit dem Lenzerwachen der Natur setzte auch auf ihm wieder kraftvolles Leben ein und fröhliches Hoffen.

Dennoch sagte sich Martin Gunder mit Wehmut: „Dies Frühlingstreiben, es ist das Frohrecht der jungen Natur, der jungen Menschheit.

Es hat alles seine Zeit. Ich selber neige nun dem Herbst entgegen. Wohl hat mein Acker Frucht getragen, aber ein Höherer hat sich vorbehalten, darüber zu schalten, und ich habe mich seinem Willen zu fügen. „Was Gott tut, das ist wohlgetan", lehrt uns das Bibelwort. Herr, mein Gott, könnt' ich's doch aus vollem ergebenen Herzen sprechen! Aber so viel schmerzliche Bitterkeit ist noch darin, und so viel herbe Angst um meinen einzigen Sohn — soll sie nie gestillt werden?"

* * *

„Liebste Juliane!

Wenn ich auch Deinen heldenmütigen Entschluß, als Pflegeschwester nach Afrika zu gehen, bewundern mußte, so habe ich ihn doch nie billigen können; denn für uns ist's doch beinahe so, als wärest Du auf einen andern Stern übergesiedelt, wohin wir Dir nie folgen können. Nun jedoch — so sehr Du uns, besonders mir fehlst, die ich mich ohne meine kluge, wehrende Schwester immerfort mit dem krausen bunten Leben herumzanke und einen dummen Streich nach dem andern mache — habe ich mich mit Deinem Afrikaaufenthalt ausgesöhnt. Leider bloß aus Egoismus, daß ich's nur gleich gestehe. Aber Du kennst mich, hast sogar mal meine schnöde Selbstsucht Vorrecht der Jugend getauft und wirst es daher verstehen, wie froh und dankbar ich jetzt bin, Dich in Ostafrika zu wissen, weil — ja weil Du mir da meinen Achim betreuen und pflegen sollst, falls er Dir mal als Heimwehsiecher oder, was der liebe Gott verhüten möge, gar als Verwundeter oder sonstwie Erkrankter in die Hände kommen sollte.

Hier sehe ich Dein liebes schönes Gesicht zum Malen deutlich vor mir.

Deine feinen dunklen Brauen beschreiben die Linie erschrockenen Staunens, und in Deine sanften braunen Augen kommt ein ernstes Bedenken.

„Wie?" denkst Du, „dieser begabte sinnige Achim, in dem ich eine Leuchte der Wissenschaft voraussehne, hat sich gerade unsern Irrwisch zum Lebensgenoß ausgesucht? Und die Kleine wieder, die doch sonst nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, hat sich mit einem jungen Menschen, der noch lange, lange nicht als Ehestandskandidat in Betracht kommen kann, ernsthaft eingelassen? Welche Unbesonnenheit!"

Na ja, Juliane, es mag eine Torheit auf beiden Seiten sein, diese aussichtslose Verlobung, trotzdem — sie macht uns unsagbar glücklich.

Wir haben uns so—o lieb. Wir finden, daß wir bei aller Verschiedenheit extra für einander geschaffen sind, und wollen geduldig mit dem Heiraten warten, bis sich Achims Lage geklärt und befestigt hat und er als Mann von Amt und Würden, und wenn nicht das, so doch mit dem Recht des selbständigen Mannes die Eltern von ihrer unnützen Jüngsten befreien kann.

Sie wissen nämlich noch nichts von unserm Geheimbund. Wozu? Es würde ihnen ja nur Sorge schaffen. Sie sehen lieber in klare Zukunftsperspektiven, was ihnen kein Mensch verdenken kann, und haben ja auch mit den Jungens — die Jungens kleben wie Pech in Tertia — so viele Nöte und Ausgaben, daß sie sich nicht auch noch um meine Zukunft abängstigen sollen.

Daher lasse ich ihnen vorläufig die Genugtuung, wenigstens mich in meinem Kontor, das mir aufrichtig gestanden, ein ganzes Graul ist — versorgt und aufgehoben zu sehen.

Nur Dir mußte ich's sagen, Juliane, wie schrecklich mir um meinen Achim bangt. Du sollst Dich also ein bißchen nach ihm umsehen, ihm allerhand Erleichterungen schaffen, wo es nötig und möglich ist. Ich kenne doch Deinen Einfluß auf Mensch und Tier. Niemand kann Dir was abschlagen. Du hast das so an Dir, so einen zwingenden Zauber. Ob der in Deinen schönen Augen oder Deiner sanften Stimme, Deiner ganzen Art liegt, ich weiß nicht. Ich weiß nur, daß du immer Groß und Klein um den Finger wickelst.

Natürlich würdest Du auch ohne meine besondere Bitte vollauf Deine Pflicht an Achim tun, würde er Dir mal eingeliefert; aber ich denke mir, wenn Du weißt, daß Du ihm dermaleinst verwandt werden sollst, so ist's doch noch was anderes. Du wirst auch sonst nach ihm ausschauen und das Aeußerste tun, Deinen kleinen Nella ihren lieben Schatz zu erhalten."

Juliane legte der Schwester Schreiben nieder. Ein seltsamer Ausdruck stand in ihren ernsten schönen Zügen.

Daß Nella sie erst daran gemahnte!

Wußte sie wirklich nicht, Juliane gab den letzten Blutstropfen her für ihren Bruder Achim?

Nein, nein — weder die Kleine, noch sonst ein Mensch ahnte das tiefe starke Gefühl in ihr. Nur sie selber wußte, niemals war ihr ein Mensch so teuer gewesen und würde es bleiben bis zum letzten Pulsschlag, als der junge friesische Bauernsohn, mit dem sie schwesterlich innig aufgewachsen.

In höherer Gemeinschaft konnte ihr Achim niemals gehören, das hatte sie immer gewußt. Ebensowenig aber würde sie je die Frau eines andern werden. Ihr gottgeweihtes Herz ersehnte kein persönliches Erdenglück. Achims Bruderliebe hätte sie freilich nicht missen mögen.

Sie und die barmherzige Schwesterliebe, die sie mit der ganzen Menschheit verband, füllten ihre Seele aus.

Und diese reine große Seele stand über aller Erdenkleinheit.

In ihr atmete nichts von eifersüchtigem Neid gegen die glückliche junge Schwester, das fröhliche, sonnige Kind, in dessen kleine Hand der Herrgott die Anwartschaft auf ein großes herrliches Glück gelegt. Nur das heiße Flehen stieg empor zu Gott, er möge dieser Verheißung Erfüllung geben und Nella die Kraft verleihen, ihr Glück ungefährdet durch das Leben zu tragen.

Juliane ahnte nicht, wie bald sie Gelegenheit haben sollte, ihre Schwestertreue zu bewähren.

Ungünstige Witterungseinflüsse, vereint mit schlechten Boden- und Wasserverhältnissen, hatten in einem Gebiet, wo kürzlich blutige Kämpfe mit den wilden Massais stattgefunden, eine Typhusepidemie veranlaßt, die sich sowohl unter der Mannschaft der Okkupationstruppe, als unter der Bevölkerung bösartig ausbreitete. Die Krankenhäuser waren überfüllt, und die Pfleger vom Roten Kreuz hatten unausgesetzt anstrengenden Dienst.

Juliane, jener Zeit in Dar-es-Salam stationiert, war dank ihrer guten Gesundheit und starken Widerstandskraft eine der unermüdlichsten Schwestern. Als sie dann eines Tages unter den eingelieferten Kranken Achim Gunder erkennen mußte, nahm sie ihn unter ihre ausschließliche Pflege, und ihre Opferwilligkeit kannte keine Grenzen.

Es war ein besonders schwerer Fall und wurde von Tag zu Tag hoffnungsloser.

Die Aerzte gaben nichts mehr für sein Leben. Juliane verzweifelte. Selber aufs äußerste jetzt erschöpft, wich sie dennoch keinen Augenblick von seinem Lager, lauschte den wilden Irreden des Fieberverzehrten, die ihr das Herz zerrissen.

Seine Phantasien bewegten sich vornehmlich um das Zerwürfnis mit seinem Vater und den versagten Lieblingsberuf. Dazwischen rief er mit heißer Zärtlichkeit Nellas Namen, und seine Unrast schien sich ein wenig zu stillen, wenn dann Juliane seine heißen Hände in die ihren nahm und beruhigend in ihn hineinflüsterte. Fast war's, als ob er die seinem Lieb verwandte Seele ahne und sie ein geistiges Band knüpfe zwischen ihm und der fernen kleinen Braut.

Was Juliane aber nicht beschwichtigen konnte, das waren die verzweifelten Klagen und Bitten, die ihm im Groll und Trauer und Bitterkeit von den Lippen brachen, und sich alle gegen Vater und Heimat richteten.

Hier wußte sie keinen Trost. In hilfloser Ohnmacht sah sie die furchtbaren Fiebergewalten das junge kostbare Leben vernichten.

Da kam ihr, wie von Gott eingegeben, ein rettender Gedanke. An seinen Vater mußte sie telegraphieren. Ihn selber konnte sie nicht so schnell herbeirufen, wohl aber ein gutes Wort von ihm, und es mochte Achim von diesem, durch seelische Bedrängnisse gesteigerten Fieberwahn befreien. Sie hatte in ihrer Praxis so oft die heilende, oder doch lindernde Wohltat geistiger Trosteinwirkungen auf Gemütsdepressionen sowohl als Fieberdelirien erfahren.

Schon flog ein Kabeltelegramm über den Ozean nach dem fernen Gunderhof: „Achim

sehr krank — ein versöhnliches Wort, eine gute Verheißung könnte ihn vielleicht retten. Juliane Evert."

Am ganzen Leibe zitternd, hielt Martin Gunder die Depesche in der Hand. Endlich, endlich Nachricht aus Afrika. Aber sie meldete Lebensgefahr — die nächste mochte eine Todesstunde sein.

Gott im Himmel, es war ja alles vergeben, alles gewährt, wenn Achim nur am Leben blieb. So hatte jener Brief mit Vaters willigen Zugeständnissen den Sohn wirklich nicht erreicht? Ach, daß es erst zu diesem Akt erst kommen mußte!

Martin war so verstört, so niedergeworfen von seiner zitternden Angst, daß ihn selbst die Unterzeichnung des Telegramms mit dem bekannten und jetzt so verhaßten Namen nicht stärker zu erregen vermochte.

Daß Juliane Evert Diakonissin war und lediglich im Dienst des Roten Kreuzes mit Achim in Verbindung stand, wußte er nicht, wohl aber, daß sie ein außerordentlich hübsches Mädchen war und Achim immer sehr begeistert von ihr gesprochen hatte. Mochte sie ihm nun gefolgt sein, ihm nahe stehen, in welchem Verhältnis es sei, er billigte nun auch das. Ja, er sah es für einen besonderen Glücksfall an, daß in dieser furchtbaren Zeit jemand um ihn war, den er kannte und liebte, der ihn pflegte, ihm wohltat.

Mochte diese Juliane immerhin zu jenen gehören, die ihm den Sohn entfremdet, sie machte das durch ihren gegenwärtigen Liebesdienst wieder gut. Und dafür dankte er Gott.

So telegraphierte er sofort zurück:

„Lieber Sohn, werde gesund, und alles andere findet sich. Der barmherzige Gott erhalte Dich mir und dem Beruf, der Dir der liebste ist. Vater gibt alles zu. Der Sohn geht ihm dennoch über den Hof. Ich erwarte beständige Kabelnachricht, Kosten Nebensache. Dein treuer Vater."

Mit dieser Botschaft trat nun Juliane an das Bett ihres Todkranken.

Würde er sie denn verstehen, kam sie nicht doch zu spät die frohe Lebensverheißung?

Das Fieber stand auf dem Höhepunkt. Flammen schienen den ausgemergelten Körper zu verzehren, die junge Brust flog unter keuchenden Atemzügen.

„Vater," stieß er zwischen den heißen aufgesprungenen Lippen hervor — „Vater, ich bin kein schlechter Sohn. Nimm den Hof fort — er erstickt mich ja. Was soll ich damit — ich würd' ihn dir ruinieren, deinen stolzen Hof. — Nella soll für mich bitten — meine kleine, liebe Nella — Vater — —"

Juliane verlor zum ersten Male die ruhige Selbstbeherrschung, die die vornehmste Tugend der Pflegeschwester ist, und die sie noch immer den schwierigsten Lagen gegenüber zu behaupten vermocht. Aber dies ging über ihre Kraft. Diese Leiden, sie litt sie mit wie ein persönliches Weh; die furchtbare Hand, die sich drohend nach diesem jungen Leben ausstreckte, sie griff in ihr eigenes Herz. Tränen stürzten aus ihren Augen.

„Doktor!" rief sie verzweifelt den neben ihr befindlichen Arzt an.

Er wußte längst, wie nahe der Kranke Schwester Juliane stand, und ebenso war er über die eigentlichen Verhältnisse unterrichtet, die den begabten jungen Mann der Schutztruppe zugeführt, und er hatte in doppeltem Interesse das möglichste zu seiner Wiederherstellung getan. Er versuchte ein Letztes, flößte ihm persönlich beruhigende Arznei ein, legte ihm frisches Eis auf den Kopf und sagte dann resigniert:

„Meine Kunst ist zu Ende, Schwester. Versuchen Sie's immerhin noch mit dem Telegramm. Im Grunde gebe ich nichts auf derartige psychische Heilprozeduren: aber gleichviel, schaden wird's dem Armen ebensowenig. Er ist in der Krise — sprechen Sie ihm seinen Vaters Botschaft vor, mitunter sollen ja noch Zeichen und Wunder auf unserer Erde geschehen."

Er ging.

Juliane aber neigte sich wieder über den Fiebernden und stammelte, das Schluchzen in ihrer Kehle bezwingend, nahe seinem Ohr: „Achim — lieber Achim, hörst du mich? Dein Vater kommt — er will dich heimholen —"

Besaß der Vatername auf diesen eindringlich zuredenden Lippen wirklich die Macht, die Schrecken des Fieberwahns zu lindern? Lauschte Achim nicht mit leise dämmerndem Verständnis auf?

Es war Juliane, als sähe sie den Schimmer eines frohen Lächelns über sein Gesicht ziehen.

Da legte sie ihm das Blatt in die Hand. „Sieh, Achim, Vater hat dir geschrieben, und bald danach ist er selber hier."

Begriff er sie denn? Die Augen wanderten noch in wirrer Hast, aber das zage frohe Lächeln blieb, und seine Finger schienen sich fester um das Papier zu legen.

Da sprach sie, die atemraubende Angst bezwingend, mit klarer fröhlicher Stimme: „Soll ich dir vorlesen, was Vater schreibt? Hör' mal zu, Achim."

Und sie las laut, einmal — zweimal, was da ein lieber gütiger Vater seinem kranken Sohn opferfreudig verhieß.

Ob Achim völlig den Sinn erfaßte, sie wußte es nicht, kein Wort von ihm sagte ihr das. Wohl aber hörte das wirre Rasen seiner Fieberdelirien allmählig unter ihrem Lesen auf. Da sprach sie, scheinbar lesend, weiter, allerlei Tröstliches und Schönes hinzufügend, und flocht gar Nellas Liebesgrüße in Vaters guten lieben Brief mit hinein. Und endlich lösten sich die krampfgespannten Glieder, das ruhelos sich herumwühlende Haupt sank mit tiefem Aufatmen in die Kissen, als lege es sich wohlig in einen weichen schützenden Mutterarm, und die heißen gequälten Augen schlossen sich sanft.

Achim schlief. Seine Hände umfaßten Vaters Brief, der ihm Friede und Freude verhieß und damit alles, was das Leben trägt und erhält.

Juliane erkannte den Schlaf der Genesung. Sie faltete die Hände in stummem Gebet.

Ihre Seele war voll Dank. Und doch hatte sie nichts für sich begehrt, diese selbstlose Samariterin.

Wie mit hellseherischer Kraft begabt, sah sie eine reiche gottgesegnete Zukunft für diesen ihr teuersten Menschen tagen, sah ihn mit großem Wissen und Können zum Helfer der Siechen und Leidenden werden, und sah sich selber mit ernster Pflichtbereitschaft ihm hilfreich zur Seite, allen dienend, denen sie Leiden und Schmerzen lindern konnte nach Gottes Willen.

Nichts anderes begehrte sie, als ein Leben voll Arbeit und Mühen — denn, so nur ist es köstlich gewesen. Wahrlich, sie wollte leben nach dem großen gewaltigen Gotteswort.

* * *

„Vater gefällt mir gar nicht," meint Gesine an einem trüben Novembermorgen zu ihrem Mann, und ihr nicht mehr schmalwangig bleiches, sondern frauenhaft gerundetes und blühendes gutes Gesicht hatte wieder einen bekümmerten Zug.

Sie saßen beim Morgenkaffee. Den nahm die Familie zur Winterzeit nicht mehr auf der großen Diele gemeinsam mit dem Gesinde, sondern wie Gesine es seit einigen Jahren eingeführt, in der Hausfrau gemütlicherem Wohnzimmer. Der Gunderhofbauer — das war Martin noch immer, wenngleich eigentlich nur mehr nominell, da die schaffende und erhaltende Kraft des großen Anwesens im Grunde der strebsame junge Schwiegersohn genannt werden mußte — also Martin Gunder hatte nichts gegen diese, wie manche andere Neuerung auf seinem Hof einzuwenden gehabt.

Auch die Kinder durften, soweit sie schon am Tisch sitzen und eigenhändig essen konnten, mit dabei sein. Das geschah nun wieder Großvater zu Gefallen, der an der heranwachsenden zweiten Generation Freude zu haben schien und, sonst ein wortkarger Mann, in der kleinen Gesellschaft bisweilen zugänglicher wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Wie kaufe ich brauchbare Pferde.

Bei der Musterung eines Reitpferdes sehe man auf drei Dinge: 1. Temperament, 2. Körperbau, verbunden mit Gang, 3. Rittigkeit. Als Hauptsache kommt Punkt 2 in Betracht, die normale äußere Konstruktion eines guten Pferdes bezw. Fehler im Bau, Krankheiten usw. Was nützt das bestgebaute, schönste Pferd, wenn sein Temperament schlecht ist, d. h. wenn es unter dem Reiter heftig ist, scheut, sich an jeder Kleinigkeit im Gelände aufregt? Um das Temperament zu erproben, bleibt uns weiter nichts übrig, als uns mit ihm dahin zu begeben, wo viel Lärm, viel Leben, Abwechselung, Eisenbahn usw. ist. Andere Mittel stehen uns nicht zur Verfügung. Bleibt das Pferd dann ruhig und verständig, so ist das Temperament gut. Auge und Ohr können dem, der sie zu beobachten versteht, das Temperament verraten. Nach dieser Prüfung schreiten wir zur näheren Besichtigung des Körperbaues und beginnen beim Kopf. Der Kopf soll „trocken" sein, d. h. ohne jede Anschwellung und Fettablagerungen soll die Haut fest auf den Knochen aufliegen. Das Auge soll groß und klar sein, ohne kleine graue Punkte oder milchige Trübung. Die Innenseite des leicht nach außen umzudrehenden Augenlides muß matt rosa sein und darf keine dunkle Röte oder gar Falten aufweisen, da dies auf eine periodische Augenkrankheit schließen läßt, die zur Erblindung führen kann. Der Hals zwischen Brust und Kehlkopf, also da, wo die Luftröhre liegt, soll kurz, zwischen Widerrist und Ohr lang sein. Einer von vorn betrachteten breiten, aber nicht zu breiten Brust und einer tiefen Gurtlage geben wir den Vorzug. Ein großes Augenmerk richte man auf die Schulter, die für das Pferd dieselbe Bedeutung hat wie die Kolbenstange für eine Maschine. Eine schöne, schräge, lange Schulter mit langem, nicht über einen rechten Winkel hinaus zum Schulterbein angesetzten Querbein wird die Möglichkeit des Weitausgreifens, die Gangart und Elastizität in jeder Hinsicht begünstigen. Der Vorarm soll lang und muskulös sein, die Röhre kurz und breit mit freiliegenden Sehnen. Hierbei sei auch ein gern gesehenes breites Vorderknie vorhanden. Vorbiegigkeit deutet immer auf verbrauchtes Vorderbein. Welche Gestaltung der Fessel man bevorzugen soll, darüber herrschen große Meinungsverschiedenheiten. Ich hatte immer gefunden, daß eine schöne, lange, aber nicht weiche Fessel, hinten im Huf angesetzt, die Pferde bedeutend vor Sehnen- und Huflahmheiten schützt, eine kurze, steile, dicht an der Krone eingesetzte Fessel aber direkt verwerflich ist, wenngleich sie auch dauerhaft aussieht. Für die Gebrauchsfähigkeit des Tieres ist der Huf von der größten Wichtigkeit. Man achte deshalb darauf, daß das Pferd nicht etwa mit einer von den vielen Hufkrankheiten behaftet ist, hierzu lasse man die Pferde stets mit reinen, frisch ausgewaschenen Hufen vorführen. Wir arbeiten nun bei unserer Musterung weiter und betrachten die Hinterhand, den Teil des Körpers, dem die Schub- und die Propulsivkraft innewohnt. Hier achte man zunächst auf ein gut gelagertes, breites, kräftiges und trockenes Sprunggelenk. Steile, abgehackte Sprunggelenke, die bei steilgestelltem Sprungbein vorhanden sind, sind von Nachteil. Hauptsächlich hat man aber zu prüfen, ob die „Linie nicht verletzt" oder gar „Hasenhacke" vorhanden ist. Man achte ferner darauf, daß die Hinterbeine vom Sprunggelenk an senkrecht stehen und die Hufe nicht enger beieinander als die Sprunggelenke oder umgekehrt die Sprunggelenke eng, die Hufe weit auseinander, da solche Pferde sich leicht

streichen. Nun lassen wir das Pferd einige Schritte von uns wegführen und prüfen hierbei das Gradausgehen des Tieres. Weder nach innen noch nach außen darf es die Beine schleudern, sondern muß sie so vorsetzen, daß die Hufspuren in eine grade Linie fallen. Die Kruppe muß breit, die Nierenpartie kräftig und aufgewölbt erscheinen. Die Sattellage darf nicht zu tief eingeschnitten sein. Der Widderrist soll hoch, aber nicht mager sein und muß weit in den Rücken hineinreichen. Die Rippen müssen lang und gewölbt erscheinen, was auf den nötigen Raum für die in ihnen gelagerten inneren Organe, besonders die Lunge, schließen läßt. Der Rücken muß kurz, die Flanke, d. h der Teil zwischen der letzten Rippe und dem Dambeinwinkel (Hüfte) bis zur Kniescheibe, muß voll und geschlossen sein. Erfüllt ein Pferd alle hier genannten, nur in Kürze erwähnten Anforderungen, so erscheint es im allgemeinen brauchbar als Reitpferd, auch bezüglich eines schwungvollen, elastischen und weichen Ganges. Als goldene Regel möge noch nachstehendes Verschen Erwähnung finden: „Sei beim Handel wie ein König: Prüfe scharf und rede wenig."

Zur Schonung der Pferde.

Einen wohl zu beachtenden Beschluß faßte der in Baden-Baden abgehaltene letzte Verbandstag der badischen Tierschutzvereine, dahin, daß bei ebenen Wegen und besten Pferden für Zweispänner ein Gewicht von 100 Zentnern und für Einspänner ein Gewicht von 50 Zentnern als äußerste Grenze der Pferdezugkraft festgesetzt werden solle. Bei schlechten oder ansteigenden Wegen und bei weniger kräftigen Pferden muß dieses Gewicht entsprechend geringer sein, auf Gebirgswegen am geringsten. Die Versammlung billigte, daß eine Eingabe an das badische Ministerium gerichtet werde, dem schon der neue von der Pferdeschutz-Vereinigung zu Berlin im Bunde mit vielen Tierschutzvereinen eingereichte Entwurf einer einheitlichen Zugtierordnung vorliegt. Auch die Pferde-Versicherungs-Gesellschaften sollen ersucht werden, in ihre Bedingungen diese Gewichtsregeln mit aufzunehmen, wie es bereits von der Pferde-Versicherung in Neustadt a. H. geschieht, welche sogar nur 90 Zentner als höchste Leistung für Zweispänner bedingt. Wünschenswert sei auch, daß die Gesellschaften die Zahlung von Schadensummen verweigern, wenn Gespanne der versicherten Pferdebesitzer wiederholt wegen Ueberschreitung der Gewichtsgrenze bestraft wurden.

Gemeinnütziges.

Roßkastanien als Fleckseife. Die reifen, abgefallenen Kastanien werden geschält und der weiße Kern in einem Mörser gestoßen. Das so gewonnene Mehl wird auf die Flecke der Wäsche gestrichen und diese verschwinden gänzlich beim Waschen.

Seefische verlieren den häßlichen Geruch, wenn man sie einige Minuten in Essigwasser stehen läßt.

Um die Käse vor Maden zu schützen, lege man zwischen dieselben Blätter und Stengel des Johanniskrautes (hypericum pertoratum) auch Teufelsflucht, Wegeteufel, Sankt Konradskraut, Feldzapfen, Scherneckel, Johannisblut genannt.

Teekannen reinige man nie mit dem andern Geschirr zusammen, weil sie sonst fettig werden. Man reinige sie immer nur mit heißem Wasser und stelle sie offen bis zum Gebrauch fort.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden
Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 3. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 16. Oktober.
Gleichberechtigt mit den Königl. Preuß. Baugewerkschulen.

Soeben erschien in unserm Verlage der
Prosit-Neujahr-Kalender pro 1912.
Derselbe ist zum Preise von **20 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.
Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

Deutschlands größtes Spezialgeschäft für
neue gereinigte Gänsefedern
von **G. Ernst & Sohn** in **Zechin**
im Oderbruch versendet gegen Nachnahme zu Engros-Preisen:
10 Pfund **ungerissene Gänseschlachtfedern** mit Daunen für 12.–, 15.50 und 17.50 M.
10 Pfund **Gänserupffedern m. Daunen** für 18.50, 21.–, 22.50 und 25.– M.
10 Pfund **Gänsehalbdaunen** für 24.–, 25.– und 27.50 M.
10 Pfund **gerissene Gänsefedern**, Handarbeit, für 22.50, 25.–, 30.–, 35.– und 40.– M.
Reine Gänsedaunen Pfund 3.50, 4.–, 4.75 bis 6.50 M.
Nichtgefallende Ware nehmen wir anstandslos zurück. Preisliste grat. u. fr. Wir besitzen die Silberne Medaille für vorzügliche Leistung, Ehrenpreis der Brandenburg. Landwirtschaftskammer Berlin 1909.

UMSONST ERHALTEN SIE

Prachtkatalog und kaufen
Kinderwagen, Verdeckportwagen
Sitzliegewagen
am vorteilhaftesten von der in DEUTSCHLAND ALLEIN direkt an Private liefernden
Kinderwagenfabrik
Julius Treitbar, Grimma i. Sa.

Erfinder!
Eine g. Idee k. z. Wohlst. führen b. sachg. Ausnutz. 577 Erfinderaufg. f. 50 Pf. Probe-Zeitschr. f. Patentneuh. grat. Rat u. Ausk. kostenlos.
Patent-Ingenieur-Bureau
Ebel & Schmidt,
Breslau, Lehmgrubenstr. 43.